

1      *Region - Dorf - Methode*  
         *- Die Perspektiven der Beobachtung*

"Ich blieb stehen und überlegte, ob ich weitergehen oder umkehren wollte." (HOCHÉ 1977, 9) Diese gegen Ende des 18. Jahrhunderts angestellte Überlegung befällt einen Reisenden, der sich anschickt, eine Region zu besuchen, und dabei vom Regen überrascht wird. Glücklicherweise geht der Reisende weiter, beschert uns das doch heute einen Einblick in vergangene Verhältnisse der Region Südoldenburg. Allerdings wären die damaligen Bewohner der Region von der Beschreibung vermutlich wenig erbaut gewesen, sofern sie das 1800 erschienene Buch über die "Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Groningen" (ebenda, Titel) hätten lesen können. Häufig erscheinen darin nämlich die wirtschaftliche Rückständigkeit der Region Südoldenburg und die geistige Beschränktheit ihrer Bewohner, wobei jene sich und ihre Umgebung anders wahrgenommen haben dürften. Damit ist sogleich ein zentrales Problem von Reisebeobachtungen oder Alltagsuntersuchungen angesprochen, nämlich eine von der Wahrnehmung des Betrachters unterschiedliche Selbstwahrnehmung derjenigen, die betrachtet werden. Und natürlich zeigt sich hier sofort ein zweites Problem, das aber nicht nur Alltagsuntersuchungen, sondern Wissenschaft überhaupt betrifft: Das Ineinander-Gehen von objektiven Lebenszusammenhängen und subjektiver Erkenntnis in der Person des Betrachters. An der oben angesprochenen Reisebeschreibung ist das leicht zu erkennen. Wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse Südoldenburgs als "zu den schlechtesten in Westphalen" (ebenda, 96) gehörend charakterisiert werden, wenn "physische, bürgerliche und geistige Armuth" (ebenda, 101) den Bewohnern attestiert wird, dann ist nicht zu unterscheiden zwischen dem Blick des Betrachters und den Zuständen vor Ort. Zum einen werden die Lebensumstände als ärmliche und rückständige geschildert, was sie sind, zum anderen ist die Darstellung nicht von dem zu trennen, der sie vornimmt. Hier entwirft nämlich ein protestantischer, vom städtischen Bildungsbürgertum beeinflusster Geistlicher ein Bild von einer katholisch gesinnten Region - und das nicht nur an einzelnen Stellen, sondern zugleich insgesamt. Typischerweise steht dann etwa der preußische Staatsbürger HOCHÉ einer wohlwollenden Einschätzung perplex gegen-

über, welche die Bewohner des Saterlandes damals Napoleon Bonaparte entgegenbrachten (vgl. ebenda, 154/5).

Die gedankliche Voraussetzung eines solchen Wissenschaftszusammenhanges kann für die methodische Zugangsweise empirischer Untersuchungen nicht folgenlos bleiben. Sie muß mit der Reflexion über den Gegenstandsreich der Untersuchung zur Selbstvergewisserung darüber führen, in welchem Verhältnis der Forscher zum Bereich der Untersuchung steht:

"Man sieht, jede Arbeit hat auch eine biographische Seite. Von ihr sprechen heißt, auf die Frage eingehen, wie man gerade auf den gewählten Gegenstand gestoßen ist, heißt daher, den Punkt Null der betreffenden Arbeit selbst behandeln." (OPPITZ 1975, 11)

In der vorliegenden Untersuchung wird der Alltag in einem dörflichen Sportverein untersucht. Das Dorf und die gleichnamige Gemeinde Cappeln liegen in der norddeutschen Tiefebene und dort im Kreis Cloppenburg, der mit dem Kreis Vechta die Region Süldenburg ausmacht. Am Anfang des Jahres 1989 leben in diesem Dorf 2131 Einwohner, in der Gemeinde insgesamt 4955. Den Namen des Dorfes habe ich aus Originalitäts- und anderen Gründen beibehalten. Das Dorf Cappeln hat auch genausoviel oder -wenig zu verbergen wie andere Orte - etwa das längst als Kiebingen enttarnte Hausen "im schwäbischen Ländle" (Ilien/Jeggle 1978, 15). Der Schutz, den eine Namensänderung gewährte, wäre auch nur dann vonnöten, wenn man unterstellte, daß an anderen Orten der Bundesrepublik qualitativ höher einzustufende Sozialverhältnisse herrschten. Da davon in den etwa mir bekannten Orten wie Berlin, Bremen, Hannover oder Oldenburg, Wachtberg-Pech bei Bonn oder Cloppenburg, Emstek und Friesoythe im Süldenburgischen nicht auszugehen ist - vielmehr höchstens von anderen Verhältnissen -, ergibt sich hier keine Notwendigkeit, eine synonyme Bezeichnung für den Ort zu suchen. Außerdem macht die Beibehaltung des Namens Ort und Verein, die untersucht werden, greifbar.

Als "Punkt Null" (OPPITZ, s.o.) der Untersuchung kann das Jahr 1959 gelten. In diesem Jahr zogen meine Eltern mit mir - als damals dreijährigem Kind - und meinen Geschwistern aus einer kleinen Bauerschaft Süldenburgs nach Cappeln. Das Dorf blieb mein Wohnort bis 1974, als mit Zivildienst und Studium eine nicht nur räumliche Distanz einsetzte. Verbindungen zum Dorf existierten aber z.B. über Elternhaus und Sportverein weiterhin. Sie führten dazu, mich in meiner Examensarbeit 1984 mit dem Verhältnis von Sport und Dorf zu beschäftigen. Das damalige Vorgehen, strukturelle Zusammenhänge zwischen Sport und Dorf sowie deren

sozialgeschichtliche Entwicklung zu thematisieren, ist im Kapitel 2.3 der hier vorliegenden Untersuchung wiederzuerkennen. Die Beschäftigung mit den dörflichen Verhältnissen hatte zur Folge, daß ich von 1985 bis 1987 - wie heutzutage üblich per Arbeitsbeschaffungsmaßnahme - in Zusammenarbeit mit anderen Bewohnern der Gemeinde eine Gemeindechronik erstellte. Seitdem beschäftigte ich mich mit der vorliegenden Untersuchung, also damit, tiefer in die Alltagsverhältnisse und -gewohnheiten des Dorfes und seiner Bewohner einzudringen.

Mein Verständnis vom Dorf ist nicht zu trennen von meinem Bezug zum Sportverein. Vor allem über diesen Verein gestalteten und gestalten sich meine dörflichen Sozialbeziehungen, sieht man von familiären und nachbarschaftlichen Verbindungen ab, die häufig ebenfalls über den Sportverein mitgeprägt sind. **Sporttreiben** heißt für mich dabei an erster Stelle Fußball spielen. Das hat zur Folge, daß in der Arbeit insbesondere diese Sportart thematisiert wird. Neben dem subjektiven Hintergrund ist aber der soziale und damit für die Arbeit systematische zu betonen. Bis 1975 wird im Sportverein Cappeln ausschließlich Fußballsport betrieben, und erst ab etwa Mitte der 80er Jahre gibt es für männliche Erwachsene die Möglichkeit, im Verein eine andere Sportart auszuüben. Die zentrale Stellung des Fußballsports in der Untersuchung resultiert also aus der Fußballfixierung des Vereins, die teilweise noch heute besteht. Die Aussage enthält neben ihrem methodischen Hinweis eine als selbstverständlich vorzusetzende Erkenntnis bei Alltagsuntersuchungen: Forschungsarbeiten über Alltag können diesen in seinem Bestehen nur dann begreifen, wenn sie seine Gewordenheit, seine sozialhistorischen Bedingungen miteinbeziehen.

Ab Ende der 60er Jahre bis 1975 und von 1985 bis heute 1990 spielte ich in diesem Verein Fußball. Aber auch zwischenzeitlich waren die Beziehungen nicht gänzlich abgebrochen. Das waren sie gerade deshalb nicht, weil der dörfliche Sportverein - was hier als Erkenntnis vorausgesetzt werden kann - mit dem Sporttreiben, welches in ihm stattfindet, von den dörflichen Sozialbeziehungen lebt, die sich in ihm ereignen. Zudem spielte ich in einer - später zu erläuternden - Phase im Verein Fußball, in der die Fußballfixierung noch bestand und Sport schon zu einem Bedeutungsfaktor im Dorf angewachsen war. Das Mitspielen in jener Zeit wirkt sich auf die Spannbreite meiner Kenntnis der Dorfbewohner heute aus. Dieses bezieht sich nämlich nicht nur auf die heutige Fußballabteilung. In der Tennisabteilung befindet sich beispielsweise eine erhebliche Anzahl von Mitgliedern, die früher selbst Fußball spielten oder in Zeiten der Fußballfixierung am

Vereinsleben teilnahmen. Die verschiedenen Tätigkeiten im Dorf - Examensarbeit, Gemeindechronik und die Erstellung einer Sportvereinschronik 1987 - führten dann jeweils zur Aktualisierung und Erweiterung von Beziehungen zu Dorfbewohnern, was vom Mitspiel im Fußballsport und der Teilnahme am Vereinsleben heute erst recht zu sagen ist.

Ich habe hier meine biographischen Daten und meine Beziehungen zum Dorf absichtlich relativ ausführlich dargestellt,<sup>1</sup> weil in der Forschung über Alltag das Moment der Teilnahme von besonderer Bedeutung ist. Die biographischen Bemerkungen sind damit aus zweierlei Gründen vorgenommen worden: Zum einen soll der Aspekt der subjektiven Beteiligung und Anteilnahme als methodischer kenntlich, zum anderen darauf aufmerksam gemacht werden, daß die noch heute allzuhäufige romantisierende Sicht auf das Dorf aus dem Blickwinkel, den der Betrachter einnimmt, resultiert. Um jener Sicht zu entgehen, ist eine Vorgehensweise notwendig, die sich des Zusammenhanges von biographisch gefärbten Werturteilen, methodischer Vorgehensweise und gewonnenen Erkenntnissen bewußt ist und diesen nicht in der verschleiernenden Vorstellung von Objektivität auflöst. Das verweist auf das Problem des Verstehens von Lebenszusammenhängen, welches allerdings nicht nur Alltagsuntersuchungen, sondern den Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt eigen ist:

"Nun hat das Problem des 'Verstehens' in den Geistes- und Sozialwissenschaften methodologische Bedeutung vor allem deshalb gewonnen, weil der Wissenschaftler zur symbolisch vorstrukturierten Wirklichkeit über Beobachtung allein keinen Zutritt erhält und weil Sinnverstehen methodologisch nicht in ähnlicher Weise unter Kontrolle zu bringen ist wie die Beobachtung im Experiment. Der Sozialwissenschaftler hat zur Lebenswelt grundsätzlich keinen anderen Zugang als der sozialwissenschaftliche Laie. Er muß der Lebenswelt, deren Bestandteile er beschreiben möchte, in gewisser Weise schon angehören. Um sie zu beschreiben, muß er sie verstehen können; um sie zu verstehen, muß er grundsätzlich an ihrer Erzeugung teilnehmen können; und Teilnahme setzt Zugehörigkeit voraus. Dieser Umstand verbietet dem Interpreten ... diejenige Trennung von Bedeutungs- und Geltungsfragen, die dem Sinnverstehen einen unverdächtig deskriptiven Charakter sichern könnte." (HABERMAS 1981, 159/160)

---

1 Im Kapitel 1.2 werde ich näher auf die Beziehungen eingehen, die biographischen Daten werden dort sozusagen substantiell mit Leben gefüllt.

Mit dieser Erkenntnis stellt sich natürlich für den teilnehmenden Beobachter das Nähe-Distanz-Problem. Aber jenes ist eben nicht dadurch zu umgehen, daß man mit scheinbar objektiven Wertmaßstäben oder Untersuchungsmethoden an den Forschungsgegenstand herantritt, sondern nur dadurch zu begreifen, daß man sich über das eigene Eingebundensein und die Distanzierungsmöglichkeiten vergewissert. Gerade auch in Untersuchungen über dörfliche Lebensverhältnisse ist eine solche Vergewisserung notwendig, weil regionale Zustände und dörfliches Leben nicht nur in der Vergangenheit oft in idealisierender Betrachtung überhöht oder in vereinfachender Sichtweise verniedlicht wurden - vgl. dazu JEGGLE 1977, 277; darüber wird in der Untersuchung später einiges zu sagen sein. Dagegen ist von vornherein zu erwarten, daß jeglicher Alltag von erheblicher Komplexität und Kompliziertheit ist, was ein ihm angemessenes Vorgehen in einer Forschungsarbeit erfordert. Der Versuch, sich in der vorliegenden Untersuchung einem solchen Vorgehen zu nähern, bedeutet zugleich, daß, wenn mit der Untersuchung ein Geltungsanspruch auf Wahrheit verbunden ist, dieser in der vielschichtigen Perspektive des methodischen Vorgehens begründet liegt.<sup>2</sup>

Die behauptete Perspektivenvielfalt ist zunächst an den Materialien, die für die Untersuchung verwendet wurden, zu erläutern. Es wurden, sieht man von der Teilnahme ab, eine erhebliche Anzahl an Interviews geführt, die in verschiedener Hinsicht zu unterscheiden sind. Die Unterschiede stehen dabei in Verbindung mit meinen o.g. Tätigkeiten im Dorf und der jeweiligen Erkenntnisinteresse: Einerseits sind für die Examensarbeit zum Großteil Interviews geführt worden, die auf Tonband festgehalten wurden (mit 15 Personen ca. 30 Stunden), andererseits auch solche, von denen im nachhinein ein Gedächtnisprotokoll geschrieben wurde.<sup>3</sup> Gesprächspartner

- 
- 2 Die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens beruht auf der Einsicht, daß "es im Rahmen einer Soziologie des Alltags weit eher darauf an(kommt), Forschungsmethoden einzusetzen, die aufzudecken imstande sind, wie hochkomplexe, widersprüchliche und ambivalente Orientierungen und Handlungen erworben, eingegangen und ausbalanciert werden, wie kollektive Mythen und Ideologien alltägliche Gebrauchsgüter werden, und wie latente oder bereits verdrängte und verschüttete Handlungsmuster dennoch rudimentäre Anteile von Alltagssituationen ausmachen." (HAMMRICH/ KLEIN 1978, 16; vgl. zum Zusammenhang von Forscher, sozialem Bereich der Forschung und den darin handelnden Menschen auch CICOUREL 1974)
  - 3 Solche Interviews kamen vor allem aus zwei Gründen zustande: Zum einem nahm ich von einigen Gesprächspartnern, die mir bekannt waren, an, daß sich das Tonband bei ihnen in negativer Hinsicht auf die Gesprächsbereitschaft, d.h. auf die Aussagen auswirken könnte;

waren neben Vereinsmitgliedern und anderen Dorfbewohnern z.B. auch die Vorsitzenden von Kreissportbund und Niedersächsischem Fußballverband - Kreis Cloppenburg. Schon daran ist zu erkennen, worum es in der Examensarbeit primär und zunächst ging, nämlich sich konkretes Wissen über vergangene Sport- und Dorfverhältnisse anzueignen. In den Arbeiten an der Gemeindechronik veränderte sich natürlich auch in dieser Hinsicht das Vorgehen, Interviews mit Tonbandaufnahmen etwa wurden nicht mehr geführt, wohl aber eine Vielzahl von Gesprächen mit Dorfbewohnern über Vergangenheit und Entwicklung des Dorfes:<sup>4</sup> etwa über Arbeitslosigkeit und Auswanderung in den 20er Jahren, Faschismus und sogenannten Kreuzkampf im Dorf, Erlebnisse von Dorfbewohnern in der Kriegsgefangenschaft oder über die Situation von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg. Die Gemeindechronikerstellung ist ohnehin mit einer Vielzahl von Gesprächen über regionale und dörfliche Geschichte verbunden, z. B. auch mit den Mitautoren, die typischerweise allesamt ehemals oder immer noch als Lehrer in den Dörfern und Bauerschaften der Gemeinde tätig waren. Für die vorliegende Untersuchung sind - außerhalb des Alltags der Dorfbewohner stehende - Interviews und Gespräche, wie sie für Examensarbeit und Gemeindechronik gemacht wurden, nicht mehr durchgeführt worden. Hier wurde die Teilnahme und damit die Reflexion über ein Sozialgebilde, worin man sich selbst aufhält, zum wesentlichen Faktor der Untersuchung. Wenn mir dann Informationen oder Materialien fehlten, regelte ich das so, wie es im Dorf auch sonst etwa bei der nachbarschaftlichen Hilfestellung üblich ist: Man fragt um eine konkrete Sache nach.

---

zum anderen wurden aus geplanten Kurzgesprächen mit Dorfbewohnern, die dem Einholen gezielter Informationen dienen sollten, des öfteren längere Gespräche über Sport- und Dorfgeschehen. Da solche Gesprächsverlängerungen ohnehin typisch für das Dorf sind, also daraus resultieren, daß man sich kennt, muß das Moment der Teilnahme auch hier einbezogen werden. Zugleich ist damit angedeutet, daß alle Interviews kaum vorstrukturiert waren. Das ist auch wenig sinnvoll, wenn man Gespräche führt, bei denen die Teilnehmer, den Interviewer und den Interviewten, oftmals eine gemeinsame Geschichte verbindet.

- 4 Unterschiedliche methodische Zugangsweisen zum Dorf ergaben sich also zwangsläufig aus dem Untersuchungszweck und -interesse auch für meine unterschiedlichen Tätigkeiten. Gemeindechronik und Alltagsuntersuchung unterscheiden sich schon allein deswegen, weil sie aus jeweiligen Zusammenhängen heraus entstehen: Die Gemeindechronik aus einem Interessenszusammenhang, der mit der Gemeinde selbst in Verbindung steht (etwa der Finanzierung), und die Alltagsuntersuchung aus einem, der mit dem Begriff universitäres Forschungsinteresse umschrieben werden könnte. Der systematische Unterschied, der darin liegt, ist nicht aufhebbar; auch dann nicht, wenn man sich etwa in einer Gemeindechronik - was ja leider nicht selbstverständlich ist - mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzt.

Allerdings ist die Teilnahme mit dem Wissen über Dorf- und Sportvereinsgeschehen, das in den verschiedenen Tätigkeiten im Ort seinen Hintergrund hat, nicht voraussetzungslos, was ebenfalls heißt, daß es sich bei der Untersuchung nicht um einen wie auch immer gelagerten Erfahrungsbericht handelt. Die Erfahrungen des Betrachters sind in Alltagsuntersuchungen aber allein schon deswegen einzubeziehen, weil sie im Erfahrungszusammenhang mit denen stehen, über die man forscht: Man unterliegt als Betrachter selbst der Beobachtung. Meine vergangenen Tätigkeiten gehen also nicht nur als Wissensgrundlage in die Untersuchung ein, sondern sie führen gleichzeitig zu einer bestimmten Form der sozialen Einbindung (vgl. Kap. 1.2), wodurch das methodische Moment der Teilnahme beeinflußt ist. Ferner heißt Teilnahme nicht, daß ich keine Gespräche oder Diskussionen mehr geführt hätte, solche Gespräche gehen vielmehr hier als Bestandteile des Alltages in die Untersuchung ein. Des weiteren sind Interviews zwar nicht mehr geführt worden, die vorher gemacht werden aber für diese Untersuchung verwendet und aus den per Tonband festgehaltenen wird des öfteren zitiert. Wenn für die vorliegende Untersuchung als gewichtiger Aspekt die Teilnahme am Alltag betont wird, muß zugleich darauf hingewiesen werden, daß dieser nicht von den vorab geführten Interviews und den die Untersuchung begleitenden oder vorausgehenden Tätigkeiten zu trennen ist: von den Arbeiten im Chronikausschuß oder in Staatsarchiven; von der Auswertung von Unterlagen im Gemeindearchiv, im Pfarrarchiv oder im Sportverein; von der Beschäftigung mit regionalgeschichtlicher oder regionsbezogener Literatur; von der Auswertung von Artikeln aus dem Archiv der Regionszeitungen oder von privaten Unterlagen einiger Dorfbewohner. Mit einer Ausnahme (Kap. 6) ist aber auf die Einbeziehung statistischer Tabellen oder Abbildungen, wie sie etwa für die Examensarbeit verwendet wurden - z. B. Abbildungen über die finanziellen Verhältnisse des Sportvereins oder über Zuschauerentwicklung im Fußballsport -, bewußt verzichtet worden. Hier geht es nicht um die heutzutage übliche und vereinfachende Visualisierung von Zusammenhängen, hier geht es um die Darstellung eines komplizierten Gebildes Dorf.

Die Vielfalt der geprüften und herangezogenen Materialien, Daten und Fakten zu Dorfgeschehen oder Sportverein kann daran abgelesen werden, daß in die Untersuchung beispielsweise folgendes konkret einbezogen wird:

- ein Schreiben aus dem Jahre 1785 aus dem Staatsarchiv Oldenburg;
- ein Zeitungsartikel aus dem Jahre 1921;
- das Gemeinderatsprotokoll aus dem Jahre 1932;

- die Denkschrift eines Bewohners der Gemeinde zum sogenannten Kreuzkampf aus dem Jahre 1936;
- Interviews über das Vereinsgeschehen in den 50er Jahren;
- im 'Archiv' des Sportvereins vorhandene Unterlagen über die Generalversammlung von 1966;
- Eigenbeteiligung an sowie Gespräche und Unterlagen über die Mitgliederversammlung des Jahres 1974;
- die Wahrnehmung der Dorfgestaltung durch die Tennisanlagen von 1984, 1986 und 1987.

Die Vielschichtigkeit der Perspektiven ist aber nicht nur in den verwendeten Materialien angelegt, vielmehr wird in der Untersuchung ebenfalls versucht, diese unter verschiedenen Betrachtungswinkeln in Szene zu setzen. Damit ist angesprochen, daß die Untersuchung von einem ähnlichen "Ehrgeiz" lebt wie die 1933 erstmalig veröffentlichte "Mariantal-Studie":

"Wir konnten uns nicht damit begnügen, Verhaltens-Einheiten einfach zu zählen; unser Ehrgeiz war es, komplexe Erlebnisweisen empirisch zu erfassen. Der oft behauptete Widerspruch zwischen 'Statistik' und phänomenologischer Reichhaltigkeit war sozusagen von Anbeginn unserer Arbeiten 'aufgehoben', weil gerade die Synthese der beiden Ansatzpunkte uns als die eigentliche Aufgabe erschien." (JAHODA u.a. 1980, 14)

In einem solchen Zugang ist angelegt, daß dem Forschungsbereich von verschiedenen Seiten begegnet wird. Hier soll damit zugleich darauf hingewiesen sein, daß in der vorliegenden Forschungsarbeit - wie immer in empirischen Untersuchungen - nicht allein konkrete Lebensverhältnisse rekonstruiert werden, sondern daß die Rekonstruktion in der Darstellung selbstverständlich auch zur subjektiven Konstruktion wird. Vielleicht ist nicht verwunderlich, wenn hier im folgenden die Aussage eines Schriftstellers erscheint. Die Literatur weiß nämlich mit ihrem weniger auf Statistik schielenden Zugang zugleich um ihre konstruierende und wertende Deutung der Wirklichkeit. Die Literaten besitzen (in der Regel) mit ihrer Teilnahme zumindest ein Vorwissen über soziale Lebenszusammenhänge, demzufolge dort eine Aussage, in der behauptet wird: "Wie bereits ersichtlich geworden, beabsichtigen wir nicht, den vielen Bewertungen über



Freizeit und Sport eine neue hinzuzufügen ..." (SCHLAGENHAUF 1977, 122),<sup>5</sup> von vornherein auszuschließen ist:

"Sehen ist so ein Tausch auf Gegenseitigkeit. Was dabei herauspringt, ist gegenseitige Veränderung. Nimm den Priel, nimm den Horizont, nimm den Wassergraben, den Rittersporn: sobald du sie erfaßt hast, erfassen sie auch dich ... Sehen heißt auch: einander entgegenkommen, einen Abstand verringern. Oder? Balthasar meint, das alles ist zu wenig. Er besteht darauf, daß Sehen auch Bloßstellen ist. Etwas wird so aufgedeckt, daß keiner in der Welt sich ahnungslos geben kann. Ich weiß nicht, ich habe etwas gegen das Enthüllungsspiel. Man kann der Zwiebel alle Häute abziehen, und dann bleibt nichts. Ich werde dir sagen: man beginnt zu sehen, wenn man aufhört den Betrachter zu spielen, und sich das, was man braucht, erfindet: diesen Baum, diese Welle, diesen Strand." (LENZ 1972, 285)

Die Aussage von Siegfried LENZ hält unterschiedliche Sehensvorgänge fest, die eine auf Teilnahme insistierende Alltagsuntersuchung ebenfalls einbeziehen bzw. mit denen sie umgehen muß: mit dem Wechselspiel von Beobachtung und Beobachtet-Werden, der Einbindung also, der man unterliegt, und damit der "Veränderung"; mit dem Versuch, "einen Abstand zu verringern", den Wissenschaft zwischen sich und dem Alltag gelegt hat; aber auch mit der Problematik des "Bloßstellens", die sich aus dem Schreiben über Personen, die dem Betrachter nahestehen, ergibt; und nicht zuletzt mit der Frage nach der angemessenen Darstellung des Alltages, also der Frage danach, was Wissenschaft immer auch ist: Konstruktion und "Erfindung".

Solches "Sehen" hat aber für Alltagsuntersuchungen nicht nur methodologische Bedeutung, es verweist ebenfalls auf die verschiedenen Perspektiven, aus denen Alltag betrachtet werden kann. Im 1. Kapitel wird nicht zufällig der metaphorisch nutzbare Begriff des "Blickes" verwendet. In diesem Begriff ist - so wie er hier verstanden wird - zugleich der der Sichtweise, der des Blickwinkels enthalten. Der Blick, der im 1. Kapitel auf die Region und das Dorf geworfen wird, ist oftmals noch ein strukturverhafteter Rück- und Überblick. Im Kapitel 1.1 wird kurz vorgestellt, wie die Region

---

5 An der Aussage wird deutlich, wie wichtig das o.g. Moment der Selbstvergewisserung in empirischen Untersuchungen ist. Es zeugt nämlich schon von einem geringen selbstreflexiven - und sei es sprachkritischen - Niveau, wenn man die Aussage, daß man keine Bewertungen vornehmen wolle, mit der Absicht und damit dem schon sprachlich gekennzeichneten Werturteil "beabsichtigen wir nicht" (ebenda) verbindet.

Süddoldenburg in den 80er Jahren in überregionalen Medien wahrgenommen wird, wobei die Vorstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Im Kapitel 1.2 werden die biographischen Hinweise vertieft, und der Autor begibt sich real und sinnbildlich auf den Turm der Kirche. Von dort sollen dann im Kapitel 1.3 die historischen Hintergründe regionsbezogener Eigenart betrachtet werden, um anschließend den eher kulturellen regionalen Merkmalen eine eher zivilisatorische Basis zu geben. Kapitel 1.4 beschäftigt sich deshalb mit der historisch gewachsenen landwirtschaftlichen Struktur der Region und Kapitel 1.5 mit der Entwicklung des Dorfes nach dem 2. Weltkrieg. Das Kapitel 1.6 behandelt das Problem regionaler Identität. Dort wird insbesondere am Beispiel des sogenannten Kreuzkampfes das Verhältnis von regionaler Eigenständigkeitsbehauptung und nationalsozialistischer Vereinnahmung erörtert. Vom regionalen und dörflichen Überblick des 1. Teiles der Untersuchung wird dann zum alltagsinternen Einblick übergegangen. Im 2. Kapitel wird - gleichsam im Abstieg vom Kirchturm - der Bedeutungswandel von Sport und Sportverein in der dörflichen Entwicklung behandelt, dieses Kapitel steht für den 2. Teil der Untersuchung, für den Übergang zur Teilnahme am Alltagsleben.<sup>6</sup> Die Kapitel 3, 4 und 5 sind als 3. Teil der Untersuchung anzusehen. In ihnen geht es um den Alltag im dörflichen Sportverein. Dabei unterliegt jener Teil einer internen Entwicklung, d.h. auf den vorausgehenden Kapiteln aufbauend, werden die jeweiligen Einsichten ins Alltagsleben vertieft. Wird im 3. Teil primär die Einbindung von Sport und Sportverein im Dorf dargestellt, so wird im 4. Teil (Kap. 6) zunächst die Beeinflussung des Dorfes durch Sport thematisiert, um dann am Ende der Untersuchung (Kap. 6.5 und 7) auf den Sozialisationszusammenhang Dorf, Sport und Sportverein einzugehen.

Die Überlegung, wie denn Dorfalltag beschrieben werden könnte, führte dazu, jeweils in den ersten Abschnitten der Kapitel 2 bis 6 Ereignisse konkret vorzustellen. Diese Ausschnitte des Dorf- und Vereinsgeschehens sind als Episoden zu bezeichnen, sie sollen das Geschehen veranschaulichen. In den zweiten Abschnitten der Kapitel werden die Ausschnitte erklärt, um sie in den jeweiligen dritten Abschnitten in die historische Entwicklung einzubinden. In den vierten Abschnitten werden die unterschiedlichen Themen der Kapitel in einen erweiterten sozialen Zusammenhang

---

6 Die nähere Vorstellung der einzelnen Kapitel 2 bis 6 wird in ihnen jeweils einleitend vorgenommen.

einbezogen, um sie in den fünften Abschnitten mit dem Hintergrund dörflicher Sozialbeziehungen zu konfrontieren.<sup>7</sup> Für die hier aufgeführten Blickwinkel der Betrachtung gilt, daß sie eine Konstruktion sind. Alltag ist so nicht aufgeteilt, er läßt sich in diesem Sinne nur in der Reflexion differenzieren. Das ist aber nicht nur für den Alltag der Dorfbewohner festzuhalten, sondern auch für den Beobachter und damit für die Untersuchung selbst. So wie die Episoden, Erklärungen und Interpretationen miteinander verbunden sind, so finden sich schon im Überblick des 1. Kapitels Einblicke, und in der Alltagsdarstellung der Kapitel 3 bis 5 ist Strukturverhaftetes enthalten:

"Es ist ein Spurenlesen kreuz und quer, in Abschnitten, die nur den Rahmen aufteilen. Denn schließlich ist alles, was einem begegnet und auffällt, dasselbe." (BLOCH 1979, 17)

Die Blochsche Erkenntnis ließe sich sogleich auf das eingangs erwähnte Beispiel beziehen: Der preußischen Staatsbürger bleibt auch dann einer, wenn er sich in anders gesinnte Regionen begibt und sie betrachtet. Gleiches gilt für einen preußischen oder nicht-preußischen Betrachter heute. Es ist gar nicht vorstellbar, daß sich jemand seiner Biographie entledigen könnte, um sich forschend zu betätigen. Für den Versuch eines solchen Vorgehens hielte die Psychoanalyse auch den trefflichen Begriff der "Verstümmelung" bereit - und zwar sowohl der eigenen Lebensgeschichte als auch der wissenschaftlichen Erkenntnisse. Die Blochsche Aussage verweist damit auf etwas, wofür in der deutschen Sprache der Begriff "Wahrnehmung" steht. In seiner doppelseitigen Verwendbarkeit für den Vollzug von Handlungen und die Betrachtung von Handlungen (oder Naturereignissen)<sup>8</sup> meint er zugleich deren Wechselwirkung, die sich zu **einem** verbindet: zum Verständnis von der Welt, das der Betrachter besitzt.

Der Blick, der in der vorliegenden Untersuchung auf das Dorf geworfen wird, ist aber nicht einzig ein konstruierter, er ist zugleich Folge der sozialen Praxis im Dorf, also des Erlebten. Das Bild, das KOHUT erörtert, um

---

7 Eine Ausnahme bildet hier das 2. Kapitel, weil mit der Thematisierung des Bedeutungswandels von Sport und Sportverein im Dorf die sonstige Einteilung in einen dritten und vierten Abschnitt (Entwicklung und Erweiterung) aufgehoben ist. Deswegen wird in diesem Kapitel auch im vierten Abschnitt ausgeführt, was ansonsten im fünften erscheint.

8 An der häufig benutzten Äußerung im Fußballsport, daß ein Spieler eine Chance wahrnimmt, zeigt sich die doppelseitige Verwendung genau: Die Äußerung kann nämlich zum einen bedeuten, daß der Spieler eine Situation erfaßt, d.h. die Chance zum Torschuß erkennt, zum anderen, daß ein Spieler die Chance umsetzt, d.h. den Torschuß vollzieht.

"Freuds Konzept von der Beziehung zwischen dem Bewußtsein und anderen Inhalten und Qualitäten der Psyche" (KOHUT 1977, 83) zu erläutern, läßt sich für diese Untersuchung im übertragenen Sinne verwenden: Der Forschende ist dann als Beobachter zu verstehen, "der einen Suchscheinwerfer benutzt, mit dem er die Landschaft ausleuchten kann. Das Einstellen des Scheinwerfers (und die variable Intensität des Lichtes) wäre analog dem, was man 'attention cathexis' (die in eine bestimmte Richtung gelenkte Aufmerksamkeitsenergie) nennt." (ebenda) Der Beleuchtungsvorgang ist damit zugleich als "aktiver Prozeß" (ebenda) aufzufassen, was für die vorliegende Untersuchung ebenfalls gilt. Im Sehensvorgang, der die Einflußnahme des Forschungsbereiches auf den Betrachter mit einbezieht, ist angedeutet, was Teilnahme auch meint: sich einmischen. In der Betonung des aktiven Prozesses der Teilnahme ist zu erkennen, daß das Konstruktionsprinzip dieser Untersuchung nicht einzig der subjektiven Befindlichkeit des Verfassers unterliegt und schon gar nicht ein willkürliches ist:

"Die Analogie erlaubt auch die Integration folgender relevanter Einzelheiten: Extensive Aktivitäten in der Landschaft können durch sich selbst in den Brennpunkt des Scheinwerferlichts gelangen und werden auf diese Weise vom Beleuchter bewertet, und die Prozesse, die schon unter Beobachtung stehen, können im Beobachter besondere Erwartungen hervorrufen und auf diese Weise die Richtung bestimmen, in welche der Beobachter den Suchscheinwerfer richtet." (ebenda)

Mit der Beobachtung "extensiver Aktivitäten" ist gleichzeitig ein Problem des gewählten methodischen Vorgehens verbunden. In dem Versuch, sich dem Alltag in fortschreitenden und tiefergehenden Einsichten zu nähern, und in den unterschiedlichen perspektivischen Blickwinkeln ist angelegt, daß bestimmte "extensive Aktivitäten" des öfteren in die Beobachtung eindringen. Und diese können sich dann bei der Umsetzung der Beobachtung im vorliegenden Text wiederholen. Es ließ sich beispielsweise nicht vermeiden, die für Sport wichtigen Anlagen wie Fußballplatz, Turnhalle oder Tennisplatz in ihrer Wirkung auf den Bedeutungswandel (2. Teil der Untersuchung), das Alltagsverhalten (3. Teil) und die Normierung durch Sport (4. Teil) einzubeziehen. Die Wiederholungen haben dabei aber auch einen systematischen Aspekt. Sie machen deutlich, daß das, was herausragt und sich immer wieder zeigt, nicht nur der Betrachterkonstruktion unterliegt, sondern zugleich als bedeutsamer Bestandteil der sozialen Praxis aufzufassen ist.

Ich hoffe, daß die unterschiedlichen Blickwinkel, mit denen dann Wiederkehrendes betrachtet wird, der Langeweile vorbeugen, die sich aus Wiederholungen ergeben kann. Das hoffe ich umso mehr, weil ich mit dem methodischen Aspekt der Teilnahme u.a. gerade einer solchen entgegen wollte:

"Nur wenn man Ich zu sagen wagt, anstatt auf Statistik zu verweisen, wird vielleicht jener gewisse Grauschleier westdeutscher Langeweile weichen." (Karl-Heinz BOHRER, zit. nach: HABERMAS 1980, 35)

Mit der Teilnahme kann einem dann allerdings des öfteren die Überlegung befallen, die im ersten Satz der Einleitung zitiert wurde: "ob ich weitergehen oder umkehren wollte" (HOCHE 1977, 9). Das Motto, das ich mit der Fabel von Günther ANDERS dieser Untersuchung voranstellen möchte, verweist darauf, was Wissenschaft begegnet, wenn sie sich in den Alltag begibt. Das mag zugleich ein Grund dafür sein, warum sie es so selten tut:

*"Der Blick vom Turm*

*Als Frau Glü von dem höchsten Aussichtsturme aus in die Tiefe hinabblickte, da tauchte unten auf der Straße, einem winzigen Spielzeug gleich, aber an der Farbe seines Mantels unzweideutig erkennbar, ihr Sohn auf; und in der nächsten Sekunde war dieses Spielzeug von einem gleichfalls spielzeugartigen Lastwagen überfahren und ausgelöscht - aber das Ganze war doch nur eben die Sache eines unwirklich kurzen Augenblickes gewesen, und was da stattgefunden hatte, das hatte doch nur zwischen Spielzeugen stattgefunden.*

*'Ich geh nicht hinunter!' schrie sie, sich dagegen sträubend, die Stufen hinabgeleitet zu werden, 'ich geh nicht hinunter! Unten wäre ich verzweifelt!'" (Günther ANDERS, zit. nach: LASSAHN 1984, 81)*

## 1.1 Was herausragt - Aspekte der überregionalen Wahrnehmung Südoldenburgs

In dem Interesse, das einer Region von außerhalb entgegengebracht wird, zeigen sich zumeist ihre besonders prägnanten Merkmale. Die außergewöhnlichen Momente lassen sich als Symptome der Eigenart einer Region oder - versteht man sie nicht nur als allgemeine, sondern als alltägliche - als Merkmale regionaler Identität umschreiben. Ausschnitte Südoldenburger Realität sind in den 80er Jahren in verschiedener Hinsicht, in ökonomischer wie in kultureller, überregional wahrgenommen worden. Verallgemeinernd läßt sich die Aufmerksamkeit im wirtschaftlichen Bereich auf die Entwicklung der Landwirtschaft Südoldenburgs nach dem 2. Weltkrieg zurückführen, die Aufmerksamkeit gegenüber dem kulturellen Bereich auf die Bedeutung der katholischen Kirche in der Region.

In ökonomischer Hinsicht gerät Südoldenburg durch die hier praktizierte Massentierhaltung in der Landwirtschaft und durch besonders hohe Arbeitslosenzahlen in die Schlagzeilen. Zum Themenbereich Massentierhaltung erregt besonders der Film "Unter deutschen Dächern - Und ewig stinken die Felder" (Sendung in der ARD am 8.3.84, 20.15 Uhr) einiges Aufsehen. Die Südoldenburger Landschaft wird in dem Film als "Latrine" bezeichnet und: "Als Südoldenburg längst 'Gülleland' geworden war, kam - zu spät - so etwas wie Besinnung." (KLEINSCHMIDT/ EIMLER 1984a, 3<sup>9</sup>) Im Klappentext geben die Autoren in einem parallel zum Film verfaßten Buch ihre Erkenntnisse über Südoldenburg wieder:

"Zwei Dinge sind es, die Südoldenburg, im Norden unseres Landes gelegen, auszeichnen: Nirgendwo in Deutschland sind so viele Mercedes-Benz-Limousinen zugelassen wie hier, was zumindest verrät, daß man sich in diesem Landstrich aufs Geldverdienen versteht, und nirgendwo sonst auf der Welt wird die Tierproduktion so intensiv betrieben wie hier, was verrät, womit das Geld verdient wird." (KLEINSCHMIDT/EIMLER 1984b, Klappentext)

Der provokative Gehalt der Aussage verfehlt in Südoldenburg seine Wirkung nicht, darauf wird noch einzugehen sein. Daß allerdings die Limousinen-Kultur einfach auf die Tierproduktion bezogen wird, dürfte selbst nicht im Sinne der Autoren sein. Die Vielzahl der Limousinen verdeckt nämlich gerade die von KLEINSCHMIDT/EIMLER vorgenommene Problematik-

---

9 Die Angabe bezieht sich auf das Manuskript des Films.

sierung des Konzentrationsprozesses der Landwirtschaft - "das goldene Geschäft machen nur ein paar Konzerne" (ebenda).

Betrachtet man das zweite im ökonomischen Bereich genannte Problem der Arbeitslosigkeit, spricht ohnehin wenig dafür, daß man sich in Süldenburg besser als anderswo "aufs Geldverdienen versteht". Im Arbeitsamtsbezirk Vechta, zu dem die Dienststellen Vechta, Cloppenburg, Friesoythe gehören, beträgt die Arbeitslosenquote Ende Januar 1985 26,2 Prozent. Der Dienststellenbezirk Friesoythe kann zu diesem Zeitpunkt mit der höchsten Arbeitslosenquote (40,8%) der Bundesrepublik aufwarten (Angaben nach: Münsterländische Tageszeitung 5.3.85, o.S.). "Besuch in der Provinzstadt mit der höchsten Arbeitslosenzahl der Republik" titulierte GESTERKAMP (1986, 9) in "Die Tageszeitung" dann auch seinen "Besuch in Friesoythe".<sup>10</sup>

Neben der genannten Auffälligkeit ließen sich weitere benennen, etwa, daß dem "negativen Bevölkerungssaldo" in Niedersachsen die Geburtenüberschüsse der Kreise Vechta, Cloppenburg und Emsland gegenüberstehen: "Die drei überwiegend katholischen Landkreise liegen weit vorn beim Geburtenüberschuß" (Münsterländische Tageszeitung 1.12.88, o.S.). Schon im Februar 1979 unkt das "Hannoversche Wochenblatt", daß Cloppenburg zur Hauptstadt Niedersachsens wird. "Geht die Entwicklung so weiter, hat Cloppenburg Hannover in 100 Jahren einwohnermäßig überflügelt" (Hannoversches Wochenblatt 1.2.79, o.S.). Über eine weitere Auffälligkeit, die in Süldenburg keineswegs für Begeisterung sorgt, schreibt HAFER in der Münsterländischen Tageszeitung (20.1.89, o.S.): "Die Süldoldeburger sind, ohne daß es die meisten wissen und niemand will, Weltmeister: Von den rund 67.000 Tief(st)-Flugstunden, die jährlich im Rahmen des westlichen Verteidigungsbündnis in der Republik absolviert werden (müssen), entfallen 15.000 auf diese Region." Die Klage der Städte Lönningen und Friesoythe sowie des Landkreises Cloppenburg brachte dann vor

---

10 Die Arbeitslosenzahlen liegen im Januar 1987 im Friesoyther Bezirk bei 36,4%, im Januar 1988 bei 33,4% und 1989 bei 29,8%. "In der weiteren Aufgliederung nach Nebenstellen weist der Bezirk Friesoythe mit 23,1 Prozent die höchste Arbeitslosenquote in Niedersachsen-Bremen (im Jahresdurchschnitt 1988, H.D.) auf." (Münsterländische Tageszeitung 15.2.1989, o.S.) Mit den Ergebnissen der Volkszählung scheint sich einiges geändert zu haben: "Nach Berechnungen auf der Basis der Volks- und Berufszählung: Oldenburger Münsterland stieß auf Rang vier von insgesamt 22 Arbeitsämtern vor" (Münsterländische Tageszeitung 6.5.1989, o.S.). Der Sachverhalt muß und kann hier nicht geklärt werden. Fakt allerdings bleibt, daß der Dienststellenbezirk Friesoythe gegenüber anderen niedersächsischen Bezirken und den beiden Bezirken Vechta und Cloppenburg eine vergleichsweise hohe Arbeitslosenquote aufweist.

dem Verwaltungsgericht Oldenburg einen "Teilerfolg für Cloppenburg" (Hannoversche Allgemeine Zeitung 23.3.89, 10). In dieser Hinsicht zumindest sind die Südoldenburger sich einig: "Weltmeister - nein, danke..." (HAFER 1989, o.S.)

Im kulturellen Bereich gilt in den 80er Jahren das Interesse außerregionaler Medien dem Streit um die Universitätsabteilung Vechta und dem sogenannten Kreuzkampf von 1936. Beide Ereignisse stehen im Zusammenhang mit der katholischen Kirche. Änderungen, die den Hochschulstandort Vechta betreffen, sind auch mit der Kirche zu verhandeln, weil Vechta "der einzige Universitätsort (ist), der durch einen internationalen Vertrag (Konkordat, H.D.) garantiert ist" (KUROPKA 1982, 63). Zum Kreuzkampf kommt es in Südoldenburg, als die Nationalsozialisten in Oldenburg per Erlaß versuchen, die Kreuze aus den katholischen und die Lutherbilder aus den evangelischen Schulen zu entfernen. Nach drei Wochen anhaltender, heftiger Proteste vor allem im katholischen Südoldenburg sehen sich die Nationalsozialisten gezwungen, den Erlaß zurückzunehmen. Aus Anlaß des Jahrestages des Kreuzkampfes - übrigens der einzige regionale Widerstand im Reich, der sich gegen nationalsozialistische Bestimmungen **durchsetzt** - wird im Rahmen eines Projektes der Osnabrücker Uniabteilung Vechta eine Dokumentation des Konfliktes erstellt und im Museumsdorf Cloppenburg eine Ausstellung eröffnet. "Die Wanderausstellung 'Zur Sache - Das Kreuz!', über die Bundestagspräsident Jenninger die Schirmherrschaft übernommen hat" (ALTENBOCKUM 1986, 22), ist aber dann mit Vorsicht zu betrachten, wenn sie folgende Aussage provoziert:

"...die Historikergruppe (setzte) ein farbiges Mosaik zusammen; es zeigte, daß die NSDAP in die politische und soziale Heimat einer bäuerlich-katholischen Bevölkerung nur schwer oder auch gar nicht einbrechen konnte." (ebenda)

Die Äußerung ALTENBOCKUMS in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" stilisiert den Kreuzkampf zum Mythos, wird damit eben nicht seiner realen Bedeutung gerecht.

Aus den über die Normalität des Alltages herausragenden Ereignissen, die dann außerhalb der Region Gehör finden, läßt sich Regionsspezifisches herausfiltern und verallgemeinern. So ist die Massentierhaltung als Ergebnis einer landwirtschaftlichen Entwicklung zu betrachten, die mit der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts einsetzt. Die hohen Arbeitslosenzahlen finden nicht nur in historischer Hinsicht ihren Grund in der



landwirtschaftlichen Entwicklung, die Wirtschaft Südoldenburgs wird auch heute "von der Landwirtschaft sowie ihr vor- und nachgelagerter Unternehmen bestimmt. Man kann fast von einer Monopolstruktur sprechen, weil etwa 40-45% der Erwerbstätigen hieraus ein Einkommen erhalten" (WINDHORST 1985, 215). Sicherlich ließe sich ebenfalls über die Geburtenquote spekulieren, etwa in ihrem Bezug zur katholischen Bevölkerung "mit der bodenständigen Mentalität" (GESTERKAMP 1986, 9), wobei der Zusammenhang schwierig rekonstruierbar ist. Am Kreuzkampf und an der institutionellen Absicherung der Kirche in der Region, an der Universitätsabteilung Vechta ablesbar, deutet sich das Verhältnis der Bewohner zur katholischen Kirche an. Die Region zeichnet sich durch eine starke religiöse Bindung aus, in der Gemeinde Cappeln gehören beispielsweise über 90% der Bevölkerung der katholischen Kirche an, was dazu führt, daß die Kirchen - im Gegensatz zum bundesrepublikanischen Trend - zu den Sonntagsmessen einen starken Besucherandrang erleben. Der sonntägliche Kirchgang ist in den Dörfern Südoldenburgs für die Gläubigen Pflicht.

Die Auffälligkeiten, die, in der Region angelegt, ihr von außen zuerkannt werden, zeigen sich ebenfalls bei interner Betrachtung. Je tiefer allerdings methodisch in die Alltagsebene eingedrungen wird, desto mehr verflüchtigen sich die Besonderheiten, sie werden zu Bestandteilen dessen, womit die Bewohner täglich umgehen. Für den Betrachter stellt sich dadurch das Distanzproblem. Sich auf den Gegenstand der Untersuchung teilnehmend einzulassen, produziert nicht nur die Möglichkeit weiterreichender Erkenntnisse, sondern auch die Schwierigkeit, sich vom Gegenstand zu lösen - was nicht heißt, daß die sich als Problem gestaltenden Auffälligkeiten übersehen werden müssen.

## **1.2 Der Blick vom Kirchturm - Methodische Überlegungen zum Betrachterstatus**

*"Zur Ehre Gottes  
zu Ehren Cappelns"*

Diese Worte, am 28. 9. 65 geschrieben, stehen auf einer der Schieferschindeln, die sich auf einer Plattform im Turm der Kirche in Cappeln befinden. Eigentlich sind die Schindeln für eventuelle Ausbesserungsarbeiten am schiefergedeckten Turm bestimmt, sie wurden aber von Kindern und Jugendlichen häufiger zweckentfremdet, indem sie ihre Namen und

sonstige Äußerungen auf diesen hinterließen. Seit Anfang der 70er Jahre besteht die Möglichkeit dazu nicht mehr, da seitdem die zum Turm führende Tür verschlossen ist und nur zu Zeiten der Messe geöffnet wird. Als ich die Schindeln mit dem oben aufgeführten Spruch in den Händen hielt, dachte ich zunächst, daß die Unterschrift "Peter und Paul zu Cappeln" auf die Namenspatrone der Kirche verweisen sollte. Mit der Überlegung, welcher Jugendliche Cappeln damals eine solche Aussage schriftlich festgehalten haben könnte, stellte sich die Erkenntnis ein, daß die Schreiber selbst ihre Vornamen hinterließen. Das führt mitten ins Thema. Aus meinem damaligen Freundeskreis ist um 1965 eine solche Aussage kaum zu erwarten, was bedeutet, daß die Schreiber zumindest zu diesem Zeitpunkt einen anderen Zugang zu Ort und Kirche besitzen. Zwischen den verschiedenen Zugängen - vorausgesetzt meine Deutung der Namen ist richtig - liegen unterschiedliche schichten- und auch altersspezifische Erfahrungen. Die Deutung verweist aber gleichzeitig auf die eigene Einbindung in das dörfliche Leben, sie macht auf ein methodisches Problem von Alltagsuntersuchungen aufmerksam. Daß der Untersucher in den Alltagszusammenhang eingebunden ist, hat Folgen für die Untersuchung selbst:

"Was sonst oft unerkannt bleibt, daß eigene Situation, eigene Geschichte und das Forschungsinteresse (und damit oft auch die -ergebnisse) zusammenhängen, ist bei der Erforschung des Alltages eine unvermeidliche Erfahrung." (JEGGLE 1978, 87)

Die Rekonstruktion des Alltags ist an die soziale Eingebundenheit des Betrachters gekoppelt, wobei die Darstellung gerade dadurch auch zur subjektiven Konstruktion wird. Das zeigt sich sogleich an dem dieser Untersuchung zugrundeliegenden Konzept. Die Vorstellung, daß der Alltag im Sportverein angemessen nur auf Grundlage der Charakterisierung der Sportvereinsentwicklung und der Skizzierung des dörflichen Umfeldes zu beschreiben ist, verdankt sich theoretischer Vorüberlegungen. Im Konkreten wird das Moment der Konstruktion noch deutlicher. Am Anfang der Untersuchung stand als Folge des Konzepts die Überlegung, wie sich der dörflichen und regionalen Umgebung des Sports zu nähern sei. Nun drängt sich in Cappeln ein Ort, von dem aus dörfliche und regionale Verhältnisse im Überblick darstellbar sind, geradezu auf: Der Kirchturm bietet sich nicht nur wegen seiner Höhe (63 Meter), sondern auch wegen der Bedeutung der Kirche als Betrachtungspunkt an. Die Rekonstruktion von Zusammenhängen durch die subjektive Wahrnehmung des Betrachters hindurch beginnt folglich schon hier, nämlich in der Annahme und dem Vorwissen, daß sich vom Kirchturm soziale Entwicklung im Überblick

beschreiben läßt. Dabei wird die methodische Umsetzung der Vorüberlegungen selbst zur Inszenierung von Realität, die dazu dient, die Einbindung des Beobachters in die dörflichen Verhältnisse näher zu kennzeichnen, damit zusammenhängend das methodische Vorgehen zu veranschaulichen und ferner einen Überblick über dörfliche Entwicklung zu geben. Der Versuch, die genannten drei Aspekte zu verbinden, erweist sich auch deswegen als Konstruktion, weil die Aspekte ebenso auf andere Art und Weise darstellbar wären. Die Entwicklung des Dorfes ist etwa bei einem Spaziergang nachvollziehbar, sofern man sich in der Geschichte des Ortes ein wenig auskennt. Der Kirchturmbesuch steht aber nicht nur für einen Trick, um thematische Hinweise zur Dorfgestaltung und -entwicklung oder methodische Hinweise zur Vorgehensweise zu erörtern, er dient gleichfalls der Vervollständigung der eigenen Sichtweise und der Vergegenwärtigung von dörflichen Entwicklungsmomenten. Auffälliges im Dorf oder in der Umgebung ist durch einen Blick vom Turm eben besonders gut einzufangen. Daß der Kirchturmbesuch - wie z.B. an den Äußerungen zu den Schieferschindeln ablesbar - zur Vergegenwärtigung eigener Lebensgeschichte führte, war zwar nicht eingeplant, ließ sich aber nicht vermeiden.

Zur Realisierung des Kirchturmbesuchs muß ich mich zunächst zum Pfarrhaus begeben. Das zu Beginn der 60er Jahre renovierte Pfarrhaus, gegenüber der Kirche in parkähnlicher Umgebung im Ortskern gelegen, stellt mit seinem Fachwerk und dem reetgedeckten Dach eine Sehenswürdigkeit für den Besucher dar. Schon vom Äußeren her wird so Bedeutung vermittelt. Der Gang zum Pfarrer ist deshalb vonnöten, weil zwar nicht die Kircheneingangstür, wohl aber die zum Turm führende Tür in der Kirche verschlossen ist. Das ist sie seit jenem Vorfall Anfang der 70er Jahre, als ein 20jähriger einheimischer Mann während der sonntäglichen Andacht, der halbstündigen Nachmittagsmesse, mit einem Sprung vom Turm Selbstmord verübte.

Die Haushälterin des Pfarrers erinnert mich an den Selbstmord, als sie mir die Schlüssel zur Kirchturmtür übergibt. Nicht nur die Tat selbst, sondern vor allem die Umstände haben einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Die Schlüsselübergabe verläuft dann unproblematisch: keine Fragen danach, was ich denn vorhabe. Der Pfarrer, der zu dem Zeitpunkt zurückkehrt, als ich das Pfarrhaus verlassen will, stellt ebenfalls keine Fragen, die Überlassung der Schlüssel scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein.

Schon diese erste Einführung einer Kommunikationssituation verweist auf die methodische Vorgehensweise der Untersuchung und zwar in zweifacher

Hinsicht. Die Situation beleuchtet zum einen allgemein die Teilnahme des Untersuchers am Dorfgeschehen - Bekanntschaftsverhältnis zum Pfarrer z.B. -, zum anderen deutet sie die konkrete Form des Eingebundenseins an. Da es zumindest für einen Großteil der Bewohner Cappelns für außergewöhnlich gehalten würde, wenn sie den Kirchturm aufsuchen wollten, zeigt sich in der Situation die Einbindung des Untersuchers in das Dorfleben: Das Verhalten dem Untersuchenden gegenüber steht im Zusammenhang mit seinen dem Pfarrer und der Haushälterin bekannten familiären Verhältnissen, mit deren Kenntnissen über seine vorausgehende Beteiligung am Dorfleben und mit den daraus gezogenen Schlüssen über seine heutige Tätigkeit, die ohnehin bekannt ist. Mit der Einbindung in alltägliche Situationen geht eine hierarchisierende Betrachtungsweise des anderen einher, was uns innerhalb der Sportvereinsuntersuchung explizit zu interessieren haben wird. Die Betrachtungsweise betrifft aber ebenfalls den Untersuchenden selbst, d.h. die Untersuchung - hier in einem ihrer Bestandteile, nämlich der Turmbesteigung - unterstreicht und vervollständigt die von seiten anderer Dorfbewohner unterstellte soziale Position und Situation des Untersuchenden.

Beim Öffnen der Kircheneingangstür weht mir der zur Weihnachtszeit übliche Weihrauchgeruch entgegen, der an das Verhältnis der Bewohner zur Kirche erinnert. Die feierliche Gestaltung der Weihnachtmesse kann in der mit Pathos belegten Beteiligung der Bewohner darauf aufmerksam machen, daß hier Weihnachten im christlichen Bezug steht. Wenn auch die Kinder wie überall primär auf Geschenke fixiert sind, wird nicht vergessen, daß das Weihnachtsfest verbunden ist mit einem der besonderen christlichen Feiertage, der Geburt Christi. In Südoldenburg ist das vom Weihnachtsfest nicht trennbar. An außergewöhnlichen kirchlichen Feiertagen - Weihnachten, Ostern, Pfingsten - zeigt sich dann die Haltung der Bewohner zum Glauben besonders. Sie ist als Mischung von Pflichtgefühl und Zugehörigkeit, Anteilnahme und Identifikation im Glaubensbezug zu definieren. Es gilt hier von ungefähr noch die Beschreibung eines durchreisenden Beobachters Ende des 19. Jahrhunderts: "Die Kirche wird fleißig besucht, weil die Katholiken des Sonntags eine Messe hören müssen ... Die Kirche ist hier ein Rendezvous." (HOICHE 1977, 109/110) Die konkrete Gestaltung christlicher Feiertage, äußerlich am Weihnachtsbaum, der Krippe oder am Chorgesang während der Messe ablesbar, kann dann nochmals untermauern, was das äußere und innere Aussehen der Kirche, deren Größe und Ausschmückung, die Kirchenvorplatzgestaltung und das

Pfarrhaus verraten: die Rolle der Kirche in der Region, aber genauso das Verhältnis der Bewohner zum Glauben. Deshalb verursacht der in dieser Umgebung vorgenommene Selbstmord den Bewohnern eine bleibende Erinnerung, daher aber auch bezieht der Selbstmord seine symbolträchtige Bedeutung.

Nach dem Aufschließen der Turmtür steige ich die spiralförmig nach oben führenden Treppenstufen hinauf, wobei die vorweg vorgenommene Übertragung einer Kindheitserinnerung auf den heutigen Tag trägt. Die Stufen sind keineswegs von ihrem Ausmaß her unendlich. Ohne außer Atem gekommen zu sein, stehe ich vor einer Tür, an der die Steinstufen enden. Von hier aus beginnt der schwierigere Aufstieg über Holzleitern in den Turm. Die Übertragung von Kindheitserinnerungen in den Jetzzustand trägt gleich ein zweites Mal. Viel zu hoch habe ich die Leitern in Erinnerung, selbst die eine schräg über den 'Abgrund' an den Glocken vorbeiführende Leiter birgt bei näherer Betrachtung keine Gefahrenmomente in sich. Das Kindheitsgefühl vom Abenteuer der Turmbesteigung stellt sich also nicht ein. Die Glocken, von denen eine aus dem 15. und zwei aus dem 17. Jahrhundert stammen, bescheren mir allerdings heute noch ein ehrfürchtiges Gefühl. Wie zu Zeiten meiner Kindheit habe ich peinlich genau darauf geachtet, daß der Aufstieg in den Kirchturm nach dem letzten, jeweils halbstündig einsetzenden Glockenschlag beginnt. Daß die Kirche, abzulesen am Glockengeläut und der weithin sichtbaren Kirchturmuhre, die zeitliche Einteilung des dörflichen Alltages mitbestimmt, verweist nochmals auf ihre Bedeutung. Das Angelusläuten etwa kündigt um 12 Uhr die Mittagspause an. Noch in den 60er Jahren unterbricht dann ein Großteil der Dorfbevölkerung ihre Arbeit und betet das Angelus Domini (Engel des Herren), das katholische Dankgebet für die Menschwerdung Christi. Heute rufen die Glocken die Bevölkerung zum sonntäglichen Kirchgang, **nach** dem Kirchgang beginnt der sonntäglich individuell-disponible Tagesablauf, z.B. in Form des Frühschoppens.

Auf einer Plattform im Turm mache ich halt. Hier befinden sich zwei Aussichtsfenster, mittlerweile vergittert, und die schon erwähnten Schiefer-schindeln. Meine Erinnerung an die Schindeln ist eigentlich die, daß die pubertierenden Jungen in den 60er Jahren neben die Abkürzungen ihrer eigenen die Namenszüge der ihnen gefallenden Mädchen, häufig mit einem Herz umrahmt, setzen oder ihren aufkeimenden sexuellen Empfindungen sonstwie malerisch Ausdruck geben. Von diesen Schindeln finden sich keine mehr, sie sind entweder entfernt oder bei Dachreparaturen verwendet

worden oder die Zeit hat das Schriftbild verwischt. Von der Plattform aus steige ich weiter bis zur höchst möglichen Stelle im Turm. Das als Ausguck zu bezeichnende Turmfenster gestattet einen Ausblick in Richtung Nordwesten zur Nachbargemeinde Emstek. Jener Platz im Turm gibt aber nicht nur den Blick frei auf einen Ausschnitt des Ortes, der Gemeinde und der Region. Die in der Betrachtung der Umgebung herausragenden Gegebenheiten erweisen sich gleichzeitig als Äußerungen bestehender Sozialverhältnisse wie als Produkte historischer Entwicklung.

### **1.3 "Exotik im eigenen Lande"** **- Historische Hintergründe regions- und ortsspezifischer Eigenart**

In der Nachbargemeinde Emstek überragt der Kirchturm wie in Cappeln die gleichnamige Ortschaft. Von der Pfarre Emstek löst sich Cappeln 1159 und wird selbständig. Die Jahreszahl verdeutlicht, daß es sich beim Ort Cappeln und in der Regel den Orten der Umgebung ebenfalls um alteingesessene Bauerschaften handelt. Sie finden häufig ihre erste schriftliche Erwähnung in der Folge der Christianisierung der Region ab Ende des 8. Jahrhunderts.

Sobald Grenzen nicht mehr nach naturräumlichen Gegebenheiten verlaufen, wird es notwendig, sozialhistorische Hintergründe für Räumlichkeiten, für regionale Identität - z.B. als Folge politischer Entscheidungen - anzugeben. Das gilt für die Region Südoldenburg und für die Gemeinde Cappeln, deren heutige Grenzen seit 1962 Bestand haben. Die Eingemeindungsbestrebungen der niedersächsischen Landesregierung zwischen 1971 und 1974 schlagen fehl, obwohl die Gemeinde mit ihren damals 4100 Einwohnern unter der sogenannten Leitbildgerechtigkeit von 5000 Einwohnern liegt. Der mit den Einwohnerzahlen im Zusammenhang stehenden These, daß die Gemeinde ihren Aufgaben nicht gewachsen sei, wird entgegengehalten, daß die Gemeinde das höchste Steueraufkommen der Landgemeinden des Kreises Cloppenburg habe. Die von der gesamten Bevölkerung der Gemeinde getragene Aktion "Cappeln muß Cappeln bleiben" zeugt vom Widerspruchsgeist gegenüber den Eingemeindungsbestrebungen der damaligen niedersächsischen Landesregierung. 82 Prozent der wahlberechtigten Bürger der Gemeinde unterschreiben einen der Landesregierung übergebenen Aufruf gegen die Eingemeindung, rot leuchtende Autoaufkleber mit dem Motto der Aktion finden sich allerorten in der Gemeinde. Letztlich ist dann wohl der finanzielle Aspekt ausschlaggebend,

daß Cappeln nicht zu "Emstek 3" oder "Cloppenburg 5" wird. Der Gemeinde können zu diesem Zeitpunkt in wirtschaftlicher Hinsicht relativ gute Verhältnisse bescheinigt werden. Sie zählt im wirtschaftlichen Bereich neben den Städten Cloppenburg, Lönningen, Friesoythe zu den Einpendlerzentren des Kreises Cloppenburg. Auf einen weiteren Aspekt der Gemeinde weist der damalige Abgeordnete und spätere Landwirtschaftsminister GLUP in der Plenarsitzung des niedersächsischen Landtages vom 28. 9. 1973 hin:

"Und ich kann ihnen sagen, daß es für die Bürger dieser alten und urwüchsigen Gemeinde unvorstellbar ist, sich in Zukunft nicht mehr als selbständige Gemeinde Cappeln betrachten zu dürfen." (zit. nach: Gemeinde Cappeln 1986, 261)

Der Aussage liegt ein auf die Orte Südoldenburgs verallgemeinerbarer Aspekt zugrunde. Ihnen kann ein historisch gewachsener Hang zur Eigenständigkeit unterstellt werden, der sich beispielsweise darin äußert, daß der Großteil der Südoldenburger Gemeinden in kirchlicher Hinsicht in mehrere Pfarrbezirke eingeteilt ist. In der Gemeinde Cappeln bestehen mit den vier katholischen Kirchen vier Pfarrbezirke. Kirchlicher Mittelpunkt ist Cappeln nur noch für die Bewohner evangelisch-lutherischen Glaubens seit dem Kirchenbau von 1952. Durch die Einteilung in verschiedene Pfarrbezirke hat sich Cappeln als zentraler Ort der Gemeinde nie durchgesetzt. Vom Standort der Kirchen kann auch auf die Sportvereinsverhältnisse zurückgeschlossen werden. Wo die Kirchen stehen, befinden sich die vier Sportvereine der Gemeinde!

Die kirchliche Mittelpunktstellung des Ortes Cappeln bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts hat zur Folge, daß mit der Überleitung der Kirchspiele in politische Gemeinden im 19. Jahrhundert der Ort in politischer Hinsicht eine zentrale Stellung einnimmt, hier steht heute das Rathaus. Bis auf die Dorfbewohner Cappelns und der zum Ort gehörenden Bauerschaften orientieren sich die Bewohner der Gemeinde - trotz Schule, Rathaus, ärztlicher Versorgungsleistungen, Banken in Cappeln - aber eher an ihren Bauerschaften und dann an die Städte Cloppenburg und Vechta. Das hat seine historischen Gründe: Das Kirchspiel Cappeln gehört bis 1803 zum Amt Vechta und die Bewohner der im Südwesten der Gemeinde gelegenen Bauerschaften behalten ihren Bezug bei. Bis zum eigenen Kirchenbau in Schwichteler besuchen die Bewohner der Bauerschaft die gegenüber der dezentral gelegenen Cappelner Kirche besser erreichbaren Kirchen des Kreises Vechta. Der Bezug gilt bis heute, was sich z.B. daran zeigt, daß in

Schwichteler vornehmlich die Regionszeitung des Kreises Vechta (Oldenburgische Volkszeitung) gelesen wird. Eine innige Konkurrenz besteht besonders zwischen den Gemeindeorten Cappeln und Sevelten. Letzterer Ort gehört zwar seit 1159 kirchlich zur Gemeinde, aber politisch erst seit 1856. Auch wegen der Größe des Ortes Sevelten - Cappeln ist noch 1933 die viertgrößte Bauerschaft der Gemeinde, Sevelten wird schon im 16. Jahrhundert als Dorf bezeichnet - und der damit nicht korrelierenden Bedeutung in der Gemeinde, bleiben sich die Bewohner wenig zugeneigt. Auseinandersetzungen im Gemeinderat gibt es schon im 19. Jahrhundert, sie existieren ebenfalls heute. 1986 kommt es zur ersten Demonstration in Cappeln, die den Bau einer Turnhalle in Sevelten zum Ziel hat. Die Vorbehalte, die in der Geschichte häufig deswegen auftreten, weil die Cappelner Pfarrer die Kapelle in Sevelten mitzubetreuen haben, sind also keineswegs nur vergangene. Fußballspiele zwischen Sevelter und Cappelner Mannschaften, die weit mehr als Spiele gegen Mannschaften anderer Vereine der Gemeinde oder der Umgebung von Emotionalität getragen werden, zeugen davon.

Von regionaler Bedeutung ist das schon angesprochene Jahr 1803. Folgt man der einschlägigen Literatur Südoldenburgs, so steht dieses Jahr gleichsam für die Geburtsstunde einer eigenständigen regionalen Identität. Mit dem Reichsdeputationshauptschluß des Jahres werden die geistlichen Fürstbistümer aufgelöst. Die damaligen Ämter Vechta und Cloppenburg gehörten seit 1252 bzw. 1400 dem Fürstbistum Münster an, 1803 werden sie dem Herzogtum Oldenburg angegliedert. Ab diesem Zeitpunkt läßt sich der synonym dem räumlichen Begriff "Südoldenburg" gebrauchte, historischen Gehalt transportierende Begriff "Oldenburger Münsterland" verwenden. Er steht für die Orientierung der Regionsbewohner zum einen in politischer Hinsicht an das Herzogtum Oldenburg, zum anderen in kirchlicher Hinsicht an den Bischofssitz Münster. Dem doppelseitigen Bezug ist Bedeutung beizumessen, weil das übrige Herzogtum Oldenburg ausschließlich protestantisch gesinnt ist. In dem Patent zur Besitznahme der beiden Ämter wird indirekt auf deren eigentümliche Verhältnisse eingegangen, "daß sie ... endlich der Beybehaltung ihrer Gesetze und Gewohnheiten, in so weit solche mit der gegenwärtigen Lage und Verfassung vereinbarlich seyn wollen, auf das vollkommenste sich versehen können" (zit. nach: NIEMANN 1976, 278).

Natürlich steht die Angliederung an das Herzogtum Oldenburg für ein Ereignis, dem zum einen vom Großteil der Südoldenburger Bevölkerung



mit ihren wirtschaftlichen Nöten im 19. Jahrhundert kaum Beachtung geschenkt, dem zum anderen erst durch die spätere, historisch determinierte Gestaltung die unterstellte Bedeutung verliehen wird.<sup>11</sup> Dennoch behält die Angliederung ihre Bedeutung, weil mit ihr die Eigenarten der Region erst besonders hervortreten. Der übergreifende Bezug der beiden Ämter Cloppenburg und Vechta, die sich vor 1803 z.B. in wirtschaftlicher Hinsicht unterscheiden, wird erst durch die Angliederung möglich. In der primär religiös gefärbten Abgrenzung gegenüber dem ansonsten protestantischen Herzogtum stellt sich die Betonung der Eigenständigkeit nach 1803 schnell ein. Sichtbarer und institutionell abgesicherter Ausdruck der religiös gefärbten Eigenständigkeit ist das Offizialat in Vechta, als dessen Vorläufer die Ernennung eines Generaldechanten für die Ämter Vechta und Cloppenburg 1807/08 in Vechta zu bezeichnen ist.

"Die eigenartigste Konstruktion stellt darunter<sup>12</sup> zweifellos das Offizialat dar ... Nach langwierigen Verhandlungen blieb bzw. wurde im Prinzip der Bischof von Münster Oberhirte für alle oldenburgischen Katholiken. Der Offizial in Vechta wurde selbständiger Generalvikar für das Herzogtum Oldenburg ..., zwischen dem Bischof von Münster und dem Großherzog von Oldenburg saß der 'Moorpapst' in Vechta, wie er später im Volksmunde genannt wurde ..." (KUROPKA 1982, 24-26)

Die Betonung des Unterschiedes zum sonstigen Herzogtum bleibt nicht auf religiöses Gebiet beschränkt, in verschiedenen Bereichen läßt sich das nachvollziehen. So stellt etwa der Oldenburger Minister Jansen 1860 fest, daß die Landeshauptstadt Oldenburg "im Bewußtsein ... des Oldenburger Münsterlandes kaum eine Rolle spielte" (HANSCHMIDT 1988, 12). Jansen macht diese Erkenntnis auch daran fest, daß außer in den Amtsstuben keine oldenburgischen Zeitungen gelesen werden, sondern nur "westfälische

---

11 Der historische Hintergrund läßt sich z.B. im Bereich der Ausbreitung materieller Kunst- und Kulturgüter festhalten: "Die Kirchspiele des Niederstifts Münster, des späteren Oldenburger Münsterlandes, sind wesentlich stärker als vom Unterweser-Gebiet vor allem vom westfälischen Kernland aus kulturell geprägt worden ..., so daß der südliche und der nördliche Teil des Oldenburger Landes wie in politischer und konfessioneller so auch in kultureller Hinsicht unterschiedlich ausgerichtet waren." (OTTENJANN 1987, 925)

12 Gemeint sind Institutionen, die "als Identifikationselemente der Erhaltung des eigenen Bewußtseins dienen konnten" (KUROPKA 1982, 24). Zu den Institutionen zählten ebenfalls die Schulaufsichtsbehörde durch ein katholisches Oberschulkollegium und die Lehrerausbildung. Die institutionelle Verankerung des Glaubens in der Region gilt auch in heutigen Zeiten. 1973 wird Vechta Universitätsstadt und Bischofssitz durch die Ernennung des Offizials zum Weihbischof.

Zeitungen mit stark klerikaler Färbung" (ebenda). Innerhalb des Zeitungswesens setzt sich die im Verbund mit der politischen Gesinnung der Bewohner stehende Orientierung gleichfalls bei der Gründung der Regionszeitungen durch. Die Zeitungen der Region begreifen sich um die Jahrhundertwende und auch in den 20er und 30er Jahren bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten allesamt als "Zentrumsorgan", also als Organ der Partei des politischen Katholizismus. Entsprechend der starken Stellung des Zentrums in der Region (1912: 97%, 1919: 89% der Stimmen im Amt Cloppenburg), die sich in den 20er Jahren trotz Stimmenverlusten an das Landvolk und vor allem ab 1930 an die NSDAP fortsetzt,<sup>13</sup> behalten die Zeitungen ihr Selbstverständnis bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten bei. Ohne die unterschiedlichen Verhältnisse negieren zu wollen, läßt sich eine dem Glauben verpflichtete politische Orientierung heutzutage ebenfalls erkennen. In dem der Region unterlegten Ausdruck "schwarze Gegend" deutet sich der bestehende Bezug der Bewohner zum katholischen Glauben und in politischer Hinsicht zur CDU an, die in Südoldenburg mit großen Mehrheiten aufwarten kann. Von 1964 bis 1976 bleiben beispielsweise die Vertreter der CDU im Cappelner Gemeinderat unter sich. Seitdem gehört dem Rat ein SPD-Mitglied an.

Die politische Entscheidung von 1803 unterstützt die "Ausbildung eines Eigenbewußtseins" (KUROPKA 1982, 64), das mit der Einbindung Oldenburgs in das Land Niedersachsen 1946 nicht endet.

"Die münsterische, viele Jahrhunderte andauernde Herrschaft war (1803, H.D.) endgültig beendet. Sie hinterließ aber tiefe Spuren in Wesensart und Einstellung der Bevölkerung, die bis heute erkennbar geblieben sind." (KOHL 1987, 267)

Die Eingliederung in das Sozialgebilde des Herzogtums und ab 1918 des Freistaates Oldenburg, von dem die Südoldenburger Verhältnisse sich in verschiedener Hinsicht unterscheiden, führt zur Betonung regionsbezogener Einstellungen: "Für die gebildeten Altoldenburger blieb der 1803 erworbene Süden lange Zeit ein Stück Exotik im eigenen Lande" (KUROPKA 1982, 24). Um der "Exotik" eine soziale Basis zu unterstellen und um den Ort

---

13 "In der keineswegs mehr ganz freien letzten Reichstagswahl vom 5. März 1933 haben sich im Amt Friesoythe 32,85, im Amt Cloppenburg 28,35 und im Amt Vechta ganze 13,3 Prozent der Wähler für die NSDAP entschieden ... Von den Stadt- und Gemeindeergebnissen im ganzen Deutschen Reich liegen ganze 14 bei unter 10 Prozent für die NSDAP. Von diesen 14 Gemeinden sind allein fünf im Amt Vechta zu finden!" (KUROPKA 1986, 41) Die NSDAP erhält bei dieser Wahl in der Gemeinde Cappel 13,1 Prozent der Stimmen.

Cappeln genauer zu betrachten, soll auf zwei Merkmale, die die Entwicklung des Ortes wesentlich beeinflussten, näher eingegangen werden.

#### **1.4 Unvollendete Schöpfung und Massentierhaltung - Die landwirtschaftliche Struktur der Region**

Beim Blick vom Kirchturm könnte man den Eindruck einer recht idyllischen Landschaft mit Bäumen, Wiesen, Weiden und Äckern gewinnen, was dem Berg und Tal gewöhnten Zugereisten allerdings als "langweilig" (KLEINSCHMIDT/EIMLER 1984b, 11) erscheinen mag. Aber auch beim wohlgesonnenen Betrachter hält der Eindruck der Idylle nicht lange vor, dagegen steht das Wissen um die Probleme im Zusammenhang mit der Landwirtschaft, die sich in den 80er Jahren in Südoldenburg überaus deutlich zeigen. Wäre es nicht Winter, könnte man sehen, was vor allem auf den Äckern wächst: Auf dem Großteil der Ackerflächen wird Mais angebaut. 1983 "besetzte der Mais im Kreis Vechta ... 41% der Ackerfläche und im Kreis Cloppenburg 30%." (WINDHORST 1988b, 233) Bis Mitte der 60er Jahre in Südoldenburg kaum angepflanzt, weil es keine dem Klima entsprechenden Maissorten gab, erlebt der Körnermais zwischen 1971 und 1983 eine Zuwachsrate von 590,9% auf den Äckern im Kreis Cloppenburg und von 341,1% im Kreis Vechta. Die Zuwachsrate von Grünmais beträgt im gleichen Zeitraum im Kreis Cloppenburg gar 1255,4% und im Kreis Vechta 974,2% (Angaben nach: ebenda). Die Entwicklung findet ihren Grund darin, daß der Mais besonders gülleverträglich ist. Läßt die Massentierhaltung mit ihren Folgeproblemen - z.B. dem erhöhten Nitratgehalt des Grundwassers, wobei der zulässige Wert bei privaten Brunnen "um das Doppelte und mehr übertroffen wird" (GELHAUS 1985, o.S.) - also den Schluß zu, daß die Felder "ewig stinken" (KLEINSCHMIDT/EIMLER)? In Südoldenburg sieht man das zumindest teilweise anders und WINDHORST befürchtet durch Buch und Film der genannten Autoren: "Eine Region droht ihren Ruf zu verlieren." (WINDHORST 1984b, 169)

Ohne einen Blick zurück in die Geschichte ist nicht zu verstehen, was sich in den 80er Jahren in Südoldenburg als Problem gestaltet und seine Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Bewohner hat - soweit die Vorgänge von diesen verfolgt werden. Wo heute Äcker und Weiden sichtbar sind, befinden sich im 19. Jahrhundert vor allem Heide und sogenannte Ödflächen: 1893: 41,7% der Gesamtfläche der Gemeinde Cappeln, 1910: 24,5%, 1945: 8,5%, 1988: 1,6%. Das gemeine Land, die Marken, das bis zu

den Markenteilungen über 50% der Gesamtfläche des damaligen Kirchspiels ausmacht, besteht zum größten Teil aus Heidemarken. Die Verheidung der Landschaft wird durch den zwischen Heide, Schafhaltung, Plaggenstich, weiterer Verheidung existierenden Kreislauf bäuerlicher Bearbeitung der Natur unterstützt.<sup>14</sup> Über das Aussehen der Südoldenburger Landschaft gibt ein 1798 die Gegend durchwandernder Besucher Auskunft:

"Der ganze Strich Landes von Quakenbrück aus über Vechta, Kloppenburg, Frisoysa bis an die Soeste, von da über die Ems, und wieder an der Hase hinauf, gehört nicht nur zu den schlechtesten in Westphalen, sondern in ganz Deutschland ... Bald wandelt man auf einem schwankenden Boden, bald hat man Mühe, den Fuß aus dem Sande zu erheben, dann gehet man durch ein halb verhungertes Getraide, auf einem Acker, der den Haiden geraubt wurde, und nähert sich einem Dörfchen, wo dies Bild noch grellere Farben findet. Die Schöpfung scheint hier noch unvollendet zu seyn." (HOCHE 1977, 96/97)

Nun hat der Besucher nicht die gesamte Region gesehen,<sup>15</sup> es geht ihm in dieser Beziehung ähnlich den Besuchern des Jahres 1984 KLEIN-SCHMIDT/EIMLER. Sie übertragen auf die ganze Region, was primär für einen Teil gilt. Von Massentierhaltung und Gülleproblemen der 80er Jahre ist zum Beispiel der Kreis Vechta, auf den sich die genannten Autoren, ohne es mitzuteilen, einzig beziehen, wesentlich stärker betroffen als der Kreis Cloppenburg. Dabei machen gerade die Unterschiede, heute wie damals, auf wirtschaftliche Bedingungen aufmerksam, die Wohlhabenheit und Armut selbst in einem zusammenhängenden Landstrich wie Südoldenburg unterschiedlich verteilen. Zu Zeiten des HOCHE-Besuches erleben Gebiete der Gegend gerade eine Baukonjunktur von Bauernhäusern, die auf einen Aufschwung in der Landwirtschaft am Ende des 18. Jahrhunderts hinweist. Zwei Exponate der Baukonjunktur aus der Gemeinde Cappeln, der

---

14 Als Düngemittel ist der Schafmist nur bei gleichzeitig in hohem Maße betriebenen Plaggenstich verwertbar. Plaggen sind die beim Umbrechen von Moor und Heide gewonnenen Rasenstücke.

15 In der kurze Zeit später verfaßten Geschichte des Amtes Vechta hält DRIVER fest: "Das Amt Vechte ist von der Natur eben nicht sehr begünstigt ... doch giebt es im Kirchspiel Dinklage, Bakum, Cappeln ... hin und wieder einen sehr guten Sandboden, auf dem treffliches Korn und andere gute Früchte wachsen." (DRIVER 1979, 28) DRIVER macht hier auf einen für bäuerliche Verhältnisse, die von der Gewalt der Natur abhängig sind, gewichtigen Aspekt aufmerksam. Über das Ausmaß an Armut oder Wohlhabenheit entscheidet unter derartigen Bedingungen auch die Qualität vorgefundener Bodenverhältnisse.

1793 fertiggestellte Haakenhof und der zwischen 1803 und 1806 erbaute Quatmannshof, sind heute im Museumsdorf in Cloppenburg zu besichtigen. Die sich aus wirtschaftlichen Zusammenhängen ergebende unterschiedliche Form von Wohlhabenheit gilt nicht nur querschnittartig, also im Vergleich von Orten innerhalb einer bestimmten historischen Situation. Sie läßt sich genauso längsschnittartig nachvollziehen. Über die Wohlhabenheit heute entscheiden auch historisch zurückverfolgbare wirtschaftliche Vorbedingungen: die Arbeitslosenquote im Arbeitsamtsbezirk Friesoythe dann eben nicht als selbstverschuldetes Produkt der Bewohner, sondern als historische Konsequenz weniger bemittelter Ausgangsbedingungen. Was für die Region allgemein festgehalten werden kann, zeigt sich innerhalb der Kirchspiele und Ortschaften im besonderen. Unterschiedliche Ausgangsbedingungen bringen dem einen, den Großbauern, eine gesicherte Existenz und den anderen, den Kleinbauern, oftmals in Not.<sup>16</sup>

Die unterschiedliche Qualität vorgefundener Bodenverhältnisse hat in bäuerlichen Sozialverhältnissen - bis die Masse des aufgefahrenen Düngers die Bodengüte ausglich - vermittelt über die jeweilige Bearbeitung des Bodens Konsequenzen für "Sitte und Lebensart" der Bewohner. Je nach Herkommen des Autors fällt das Urteil über die Südoldenburger unterschiedlich aus. "Physische, bürgerliche und geistige Armuth" attestiert ihnen HOCHÉ (1977, 101) und im direkten Bezug von wirtschaftlichen Lebensbedingungen und charakterlichen Eigenschaften: "In Holzschuhen und elenden Kleidern schleichen die Einwohner einher, als schleppten sie das Bischen Leben, sich selbst zur Qual, durch dürre Haiden bis zu einem besseren Lande." (ebenda) DRIVER hält dagegen fest, daß die Bewohner ein "gesunder, starker und durchgängig ein vorzüglich großer Schlag von Leuten" sind, deren "Sitten und Lebensart ... nicht so verdorben, als jene ihrer Nachbarn." (DRIVER 1979, 163/4) Die Charakterisierung der Bewohner deutet trotz der unterschiedlichen Wertung an, wodurch sich regionale Besonderheit auszeichnet. Wenn PAGENSTERT (1976, 1) zwischen dem Marschbauer, der "leicht seinen Platz wechselt", und dem Münsterländer, der "bis an sein Lebensende auf der ererbten Stelle" bleibt,

---

16 "Von circa 380" am Rande des bzw. unter dem Existenzminimum lebenden Familien - die unterteilt nach "Unterstützung bedürftenden Familien", solchen, die "sobald ihr Erwerb ins Stocken gerät, der Hilfe bedürfen", und "als diejenigen Familien, die als kleine Eigentümer ... durch ihre Hand- und sonstige Arbeiten sich ihre Existenz sichern müssen" (Zit. nach: SCHAER 1975, 158) - wird 1846 im Amt Cloppenburg, ohne damaligem Amt Friesoythe, berichtet.

differenziert, so weist das, mißachtet man das qualitative Moment der Zuschreibung, auf die Notwendigkeit hin, Kriterien für die Kennzeichnung des Besonderen zu nennen. Und diese finden sich nicht in abstrakten räumlichen Gebilden, sondern in konkreten sozialen Verhältnissen einer Region:

"Sicher gab es ... weltlich-politische, wirtschaftliche, soziale Strukturgemeinsamkeiten, die das neue südliche vom alten nördlichen Oldenburg unterschieden ..." (SCHMIDT 1979, 15)

SCHMIDT zählt zu den Unterscheidungsmerkmalen eine stärker durch "Grundherrschaft differenzierte Agrarverfassung", das "Heuerlingswesen", die "Verkehrserne" und die "ihr entsprechende auffälligere Dichte von Armut" (ebenda). Wenn SCHMIDT fortfährt, daß solche Merkmale der Region nicht zu den "primäre(n) Orientierungspunkte(n) eines Südoldenburger Zusammengehörigkeitsbewußtseins" (ebenda) gehören, vergißt er, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl in dieser Hinsicht ohnehin nur die "Gebildeten" (KUROPKA 1982, 21) betrifft. Die "primären Orientierungswerte", die sich dann einzig im mit der Kirche verbundenen kulturellen Bereich zeigen sollen, reduzieren die Mentalität der Vielen auf das Bedürfnis von Wenigen.

Die Industrialisierung, die Verkehrsanbindung durch die Eisenbahn, der dadurch ermöglichte Import von Kunstdünger und Futtermitteln und der Export von Schweinen vornehmlich ins Ruhrgebiet bedeuten für die Bewohner Südoldenburgs die Chance, sich aus regionalen Zwängen und Isolation zu lösen.<sup>17</sup> Damit entsteht die Möglichkeit einer regionalen Emanzipation z.B. gegenüber den mächtigen Nachbarn im Norden, den Marschbauern. Mit der drastischen Steigerung der Importe von Kunstdünger und Futtermitteln ab Ende des 19. Jahrhunderts wird ein erhöhter Viehbestand ermöglicht, der wiederum für mehr Dünger sorgt. Insbesondere die damit erfolgende Zunahme in der Schweinehaltung zeigt an, daß mit der Industrialisierung die Grundlagen für das "agrarische Intensivgebiet Südoldenburg" (WINDHORST 1984a, o.S.) gelegt werden. Die um die Jahrhundertwende eingeleitete, durch die beiden Weltkriege jeweils unterbrochene Entwicklung ist nicht voraussetzungslos. Als Vorläufer lassen sich ver-

---

17 1824 berichtet KOHLI von zahlreichen "Kornbrantweimbrennereien ... vorzüglich in den Kreisen Vechte und Kloppenburg ... Dies rührt von der geographischen Lage jener Gegend, deren Bewohner, wegen der weiten Entfernung von allen vortheilhaften Absatzörtern, ihr überflüssiges Getreide (ihr Hauptproduct) nicht besser benutzen können, als wenn sie Brantwein daraus brennen und diesen absetzen, denn 1 Last Korn zu verfahren, verursacht ungleich mehr Mühe und Kosten, als der Transport des daraus fabricirten Brantweins." (KOHLI 1824, 178)

schiedene Maßnahmen im 19. Jahrhundert benennen. Zu diesen zählt die Bauernbefreiung, die die Bauern auf sich selbst stellt und ihnen nicht nur gutsherrschaftliche Pflichten, sondern auch existentielle Garantien nimmt; die Markenteilungen, die den der Bauernbefreiung zugrundeliegenden Privatisierungsdrang, die Abkehr eben vom gemeinen Land, unterstützt; die Flurverkopplungen, die mit den schematischen Zusammenlegungen vorher verstreut liegender Ackerparzellen als (ländlicher) Rationalisierungsschub zu deuten sind. Die Maßnahmen sind als direkte Vorbereitung der später einsetzenden Industrialisierung zu verstehen. Sie wirken sich gleichzeitig dergestalt aus, daß sich die Kleinbauern in wirtschaftlicher Hinsicht umstellen müssen. Die Antriebe zur Schweinemast, die dann ab Ende des 19. Jahrhunderts immense Bedeutung für die Südoldenburger Landwirtschaft bekommt, gehen von der Schicht der sogenannten Heuerleute aus. Die Bauern folgen in diesem Bereich den Heuerleuten später nach "und verdrängte(n) den Heuermann allmählich vom Markt" (GELHAUS 1985, o.S.).

Auf das "berühmte Heuerwesen" (SCHMIDT 1979, 15) muß kurz eingegangen werden, da es uns im dörflichen Sport wiederbegegnet. Das Heuerwesen findet im 16. Jahrhundert seine Ausbreitung in Nordwestdeutschland, wobei die nördliche Grenze der Ausbreitung im Kreis Cloppenburg liegt, d.h. auch in dieser Hinsicht unterscheidet sich der damalige Südteil vom Nordteil des Herzogtums Oldenburg. Das Heuverhältnis ist als Pachtverhältnis zwischen Bauer und Heuermann zu bezeichnen:

"Gemeinsam ist dem Heuerwesen, daß es auf einem Zeitpachtvertrag beruht, demzufolge der Grundeigentümer dem Heuermann Haus, Garten und Land zur eigenen Bewirtschaftung überläßt ... dagegen vom pachtenden Heuermann neben einer Pachtzahlung in Geld dessen Arbeitskraft für seinen Wirtschaftsbetrieb in Anspruch nimmt." (PAGENSTERT 1976, 56)

Das Heuerwesen entwickelt sich infolge des in der Region üblichen Anerbenrechts, wodurch in der Regel der älteste Sohn einer Bauernstelle diese erbt. Die Heuerleuteschicht rekrutiert sich dann zunächst aus den von einer Hofstelle abgehenden Zweit- und Drittsohnen. Bis zum 18. Jahrhundert nimmt die Zahl der Heuerleute erheblich zu, so daß sie bis zu 50% der Bevölkerung Südoldenburgs ausmachen. Dabei ändert sich die örtliche Zusammensetzung der Heuerleute, sie kommen keineswegs nur noch aus dem jeweiligen Ort selbst oder aus umliegenden Bauerschaften. Der sich darin äußernde Sachverhalt, daß die Heuerleute meistens nur eine Generation lang auf der geheuerten Stelle bleiben, umschreibt das Charakteristi-

kum der Heuerlingsmentalität: sich umstellen. Demgegenüber führt die sich im 18. Jahrhundert bessernde Lage der Bauern zu einer relativ gesicherten Existenz und mit der Eingebundenheit in die bäuerliche Arbeit am Ort zu einer Form von Mentalität, die als Bodenständigkeit umschrieben werden kann. Die Schicht der Heuerleute hingegen dynamisiert das dörfliche Leben. Für sie wird die Mobilität zur existentiellen Notwendigkeit, was nicht allein daran ablesbar ist, daß die Heuerleute die gepachtete Stelle häufig nach einer Generation verlassen. Ab Anfang des 17. Jahrhunderts mehren sich die Informationen über den sogenannten Hollandgang, die Heuerleute verdingen sich in den wirtschaftlich bessergestellten Niederlanden. Die dortige Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu Beginn des 19. Jahrhunderts zerstört eine der Einkommensmöglichkeiten der Heuerleute und ist mitverantwortlich dafür, daß ab den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts die Auswanderung vor allem nach Nordamerika einsetzt. Infolge der Auswanderung nimmt die Bevölkerung in Südoldenburg erheblich ab. Ähnlich wie in der Region sinken die Einwohnerzahlen der Gemeinde Cappeln zwischen 1828 und 1870 um 22%.

Die Heuerleute setzen zwar die Entwicklung zur intensiv betriebenen Schweinemast in Gang, profitieren von dieser Innovationsleistung aber letztlich nicht. Parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung der Region verläuft die Abnahme des Heuerwesens. Durch die jeweiligen Weltkriege aufgehoben verschwinden die letzten Reste in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Was aus den Heuerleuten bzw. ihren Nachkommen geworden ist, kann schon daran abgelesen werden, daß die Anteile der in der Landwirtschaft tätigen Bewohner der Gemeinde Cappeln von 88,3 auf 74 Prozent zwischen den Jahren 1861 und 1890 zurückgehen und damit andere Berufszweige zunehmen. Einer der Zweige, denen sich die Heuerleute zuwenden, ergibt sich aus dem Sachverhalt, daß die Heuerleute sozusagen nebenberuflich die handwerklichen Tätigkeiten im Dorf ausgeführt hatten. Das ist beispielsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts am Bau des im Museumsdorf wiedererrichteten Quatmannshofes abzulesen:

"Für diesen Vorgang (gemeint ist das Aufrichten der fertig abgezimmerten Bauteile, H.D.) hatte der Bauer einen 'Fachmann' (den Mühlenbauer) engagiert, der über das notwendige Werkzeug, die Winden und Seile verfügte. Auch die weiteren Arbeiter nennt das Notizbuch: ... Wie der Zimmermeister Katmann waren sie Heuerleute oder Söhne von Heuerleuten, die im Tagelohn bei dem Bau des Hauses halfen. Auch die Heuerleute des Quatmannshofes, Hermann Grote, und die Brüder Heribert und Hermann Cuper, arbeiteten im



Tagelohn am Neubau mit, die Brüder als Maurer." (OTTENJANN 1981, 46)

Die Handwerker kommen dann nicht nur aus der bäuerlichen Unterschicht, sie übernehmen auch deren Status am unteren Rand der Dorfhierarchie.

Vom Turm der Kirche sind Heuerhäuser heute nicht mehr zu erkennen, obwohl in direkter Umgebung Cappelns noch zwei Heuerhäuser, allerdings mit Anbau aus den 50er Jahren, stehen. Wenn auch das Heuerwesen in den 60er Jahren verschwindet, Auswirkungen sind bis heute im Dorf spürbar. Beispielsweise die Abneigung der Bewohner gegen die "geheuerte" Wohnung, die im Ansehen Minderwertiges bedeutet. GESTERKAMP (1986, 9) wählt in seinem schon erwähnten "Besuch der Stadt Friesoythe" als Unterschrift unter ein Foto, das das Ortsschild von Friesoythe zeigt, den scheinbaren Gegensatz: "Schmucke Eigenheime - hohe Arbeitslosenrate". Realiter ist dieser Gegensatz keiner, das "schmucke Eigenheim" - auch wenn sich in letzter Zeit Hausverkäufe häufen - verweist auf das Verhältnis der Bewohner zum eigenen Haus. Dessen Besitz ist als eine Voraussetzung für soziale Geltung anzusehen und damit nicht einfach auf die Einkommensverhältnisse der Bewohner rückführbar.<sup>18</sup>

Dem Niedergang des Heuerwesens folgt nach dem Ende des 2. Weltkrieges eine Entwicklung in der Landwirtschaft, die zunehmend den kleinbäuerlichen Betrieben die Existenzgrundlage nimmt. Von 1950 bis 1979 sinkt die Anzahl der Höfe in der Gemeinde Cappelns von 396 auf 246, von denen in den 80er Jahren knapp über 170 als Vollerwerbsbetriebe zu bezeichnen sind. Betroffen sind von dieser Entwicklung vor allem die Höfe bis 20 Hektar, deren Anzahl von 1950 bis 1979 von 306 auf 138 abnimmt, während die Anzahl der Höfe über 50 Hektar von 13 auf 29 ansteigt. Für die Gemeinde bedeutet die Entwicklung, daß sie sich verstärkt aus landwirtschaftlichen Strukturen löst. Die Anzahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten verringert sich im Vergleich zu anderen Berufszweigen von 1950: 71%, 1960: 61%, 1970: 40,9% auf 1987: 16,2%. Dabei hat zwischen 1972 und 1986 "die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Südoldenburg deutlich langsamer abgenommen ... als in den drei Vergleichsgebieten" (WINDHORST 1988b, 240; gemeint sind Weser-Ems-Region, Niedersach-

---

18 Die Südoldenburger Limousinen-Kultur (vgl. Kap. 1.2) hat einen ähnlich gelagerten Hintergrund. Sie ist eben nicht daran festzumachen, daß hier besonders viel Geld verdient wird. Die Limousine besitzt ebenfalls den Charakter eines Statussymbols und zwar aus Gründen, die in sozialhistorischen Zusammenhängen zu suchen sind.

sen und Bundesrepublik). Die in die Schlagzeilen geratene Massentierhaltung hat in dieser Hinsicht anscheinend "stabilisierende Funktionen gehabt" (ebenda). Der Rückgang der in der Landwirtschaft Beschäftigten ist Folge einer Entwicklung, die sich als Spezialisierungstendenz verallgemeinern läßt:

"Als kennzeichnend für die Agrarstruktur in Süddoldenburg kann festgehalten werden, daß innerhalb der Produktion eine zunehmende Tendenz zur Spezialisierung und Rationalisierung besteht, sei es beim Getreidebau, der Nutztierhaltung oder dem Anbau von Sonderkulturen." (WINDHORST 1975, 122)

Die Entwicklung ist anhand einiger Daten zu verdeutlichen, wodurch gleichzeitig ihre Folgen sichtbar werden. Massentierhaltung in Süddoldenburg bedeutet, daß auf keinem Gebiet der Erde solch hohe Tierzahlen pro Quadratkilometer gehalten werden wie hier. Jedes 5. Huhn in der Bundesrepublik befindet sich mittlerweile in Süddoldenburger Käfigen, 6 bis 7% der Schweine in Süddoldenburger Ställen (Angaben nach WINDHORST 1988b, 244). Bezieht man die Informationen auf die Aufgabe der Kleinbetriebe, zeigt sich deutlich der Konzentrationsprozeß in der Landwirtschaft. Während die Zahl der Tierhalter erheblich zurückgeht, nehmen die Bestandsgrößen in beträchtlichem Ausmaß zu.<sup>19</sup> Damit einhergehend wandelt sich die Landwirtschaftsstruktur in eine Form, die mit der Vorstellung herkömmlichen bäuerlichen Wirtschaftens schwerlich in Einklang zu bringen ist. Schon 1972 befindet sich in Süddoldenburg die Geflügelhaltung "zu etwa 75% in gewerblicher Hand" (WINDHORST 1982, 218).

"An die Stelle des Landwirts, der seinen Hof in eigener Regie bewirtschaftet, trat ein industriemäßiges Management, an die Stelle eines

---

19 Abnahme der Anzahl der Hühnerhalter im Kreis Cloppenburg von 1972 bis 1986 von 3003 auf 612, im Kreis Vechta von 1665 auf 475. Zunahme der Bestände im gleichen Zeitraum: von 1.803.875 im Kreis Cloppenburg auf 2.448.003, im Kreis Vechta von 9.496.544 auf 11.002.862. Während in der Bundesrepublik im Durchschnitt 194 Hühner pro Betrieb gehalten werden, sind das im Kreis Cloppenburg 4000 und im Kreis Vechta 23.164 (Angaben nach WINDHORST 1988b, 236 und 239). Die Angaben geben den Konzentrationsprozeß aber noch nicht angemessen wieder, da sie darüber nichts aussagen, wieviele Betriebe im einzelnen wieviele Hühner halten. Für die Gemeinde Cappeln kann das genau aufgeschlüsselt werden. 1950 gibt es hier 396 Halter bei 396 Hofstellen mit insgesamt 23.654 Hühnern, 1982 existieren 35 Halter mit 49.515 Hühnern. Die Aufschlüsselung der letzten Angabe verdeutlicht das Ausmaß des Konzentrationsprozesses: ein Betrieb mit 17.000 Hühnern, 6 mit insgesamt 29.300, 6 weitere mit insgesamt 2650 und 22 Betriebe mit 565. Von den insgesamt 49.515 Hühnern besitzen also 7 Betriebe 46.300 oder, anders ausgedrückt, 20% der Betriebe besitzen 93,5% der Hühner und einer allein 34%.

auf den Nahraum bezogenen Absatzgebietes landesweite oder sogar die Grenzen überschreitende Absatzverflechtungen." (ebenda, 215)

Die agrarindustrielle Landwirtschaft bleibt zunächst auf die Geflügelhaltung beschränkt. 1983 rückt dann das Projekt um eine agrarindustrielle Sauenhaltung in den Mittelpunkt des bäuerlichen Interesses in Süldoldenburg. Der Demonstration gegen das Projekt in Vechta folgen im Jahre 1984 Resolutionen und Podiumsdiskussionen zum Komplex der "unkontrollierten Ausweitung der Veredlungswirtschaft" (WINDHORST 1984b, 177). Dieser landwirtschaftlichen Entwicklung gilt nun das zentrale Augenmerk der genannten Autoren KLEINSCHMIDT/EIMLER (1984 a und b). Deren durchaus eigenwillige Art und Weise der Problemdarstellung löst in Süldoldenburg einige Diskussionen aus. Nach dem Film startet die Oldenburgische Volkszeitung eine Sofortumfrage, "die deutlich machte, wie unterschiedlich der Film in der Bevölkerung aufgenommen worden war" (WINDHORST 1984b, 177). In der Münsterländischen Tageszeitung (10.3.84, o.S.) wird den Filmaussagen - trotz kleinerer Vorbehalte gegenüber der oberflächlichen Sichtweise des Films - weitgehend zugestimmt: "Die Bilder können nicht drastisch genug sein, um die drohende und teils bereits eingetretene Katastrophe allen deutlich vor Augen zu führen." Kurze Zeit später sehen die regionalen Organisationen Oldenburgische Landschaft und Heimatbund das ganz anders: "Eine ganze Landschaft verunglimpft", lautet die Überschrift einer Stellungnahme der Organisationen zum Film (Münsterländische Tageszeitung 17.3.84, o.S.). In der Meinung zum Film ist man sich aber nicht einmal im Vorstand des Heimatbundes einig. Ein Vorstandsmitglied konnte sich jedenfalls sehr gut daran erinnern, daß ihm die Rückkehr in heimische Gefilde nach Ausflügen über die Regionsgrenzen hinaus besonders durch den einsetzenden Geruch verdeutlicht wurde. Die Darstellung Süldoldenburgs sei "einseitig" und im "höchsten Maß verletzend" (ebenda), lauten einige Vorwürfe gegen den Film. Dabei lehnt sich der Film durchaus im nicht immer exakt wiedergegeben Detail an die Untersuchungen des Süldoldenburger Agrarwissenschaftlers WINDHORST an, mit denen dann eigenwillig umgegangen wird. Aber es geht dem Film weniger um eine Verunglimpfung der Region als vielmehr um eine allerdings parteiliche Charakterisierung und Kritik der landwirtschaftlichen Entwicklung, in der agrarindustrielle Unternehmen (mit ihren Folgeproblemen) bäuerliches Wirtschaften immer mehr verdrängen. Der Film kann gerade deshalb provozieren, weil er an die Realität anknüpft. Das Tendenziöse in der Berichterstattung ist damit primär die Folge einer tendenziösen agrarischen Entwicklung, die dem Leitbild

Familienbetrieb trotz gegenseitiger Behauptungen offizieller Politiker-Statements verstärkt den Boden entzieht. Deswegen ist auch der Vorwurf von Heimatbund und Oldenburgischer Landschaft gegenüber dem Film, daß "er völlig die Einordnung in den gesamtgesellschaftlichen Rahmen der EG" (ebenda) übersieht, nicht stimmig. Der Film versucht nämlich gerade am Beispiel einer Region, die Folgen landwirtschaftlicher Politik zu verdeutlichen. Wenn WINDHORST (1988b, 240) festhält, daß die Massentierhaltung in der Region "stabilisierende Funktionen" für den Erhalt landwirtschaftlicher Betriebe gehabt hat, dann zeigt die Aussage an, welche Richtung landwirtschaftlicher Entwicklung die politischen Entscheidungen im Rahmen der EG favorisieren. Aber einer Darstellung, die der landwirtschaftlichen Entwicklung mit der problematisierenden Diagnose Notwendigkeit unterstellt, dürfte ebenfalls nicht nur von seiten der betroffenen Landwirte Skepsis entgegengebracht werden. Die scheinbar entwicklungslogische Notwendigkeit - "der ablaufende Strukturwandel wird eine beträchtliche Zahl von kleineren und mittelgroßen Familienbetrieben aus der Produktion herausdrängen" (WINDHORST 1988a, 118) - bedeutet eine Festschreibung der vorab als problematisch ausgewiesenen Entwicklung. Sie führt letztlich zu einer regionalen Problemanhäufung in der zweifelhaften und trügerischen Hoffnung, daß die Folgen der politisch beeinflussten Entwicklung doch vornehmlich die anderen Regionen treffen möge. Die Festschreibung einer sich abzeichnenden Tendenz zur Monopolstellung agrarindustrieller Unternehmen ist wohl nicht als empathischer Umgang mit denen zu bezeichnen, die von den Folgen am meisten betroffen sind.<sup>20</sup>

An dem Film von KLEINSCHMIDT/EIMLER ist sicherlich zu kritisieren, daß er zum einen eine Vergangenheit beschwört, die so nie existierte, und zum anderen zeitweise in eine zeitgeistbeeinflusste Katastrophenmentalität verfällt.<sup>21</sup> Aber wenn dann die Landschaft Südoldenburgs folgendermaßen charakterisiert wird: "Sie wird ruiniert von einer Agrarindustrie, die aus

---

20 Der Gülleproblematik soll dann durch technische Anlagen (Biogas etc.) beigegeben werden, in denen die gerade mit dieser Entwicklung aus dem primären landwirtschaftlichen Produktionsprozeß ausgeschlossenen Landwirte Arbeit finden. (WINDHORST 1988a, 119)

21 Ersteres ablesbar an folgender Aussage: "In einem Land, das einmal gesunde Tiere und grüne Wiesen hatte" (KLEINSCHMIDT/EIMLER 1984a, 14); zweiteres etwa an der Aussage: "Als Südoldenburg längst Gülleland geworden war, kam - zu spät - so etwas wie Besinnung" (ebenda, 4); beide Aspekte fallen in der Aussage, daß Agrarindustrielle "Könige" sind, "die irgendwann Heimat vernichten" (ebenda, 7), zusammen.

selbständigen Bauern bestenfalls landwirtschaftliche Lohnarbeiter, wahrscheinlicher aber Arbeitslose machen wird" (KLEINSCHMIDT/EIMLER 1984a, 14), bewahren sich die Autoren immerhin den kritischen Blick für eine Entwicklung der Landwirtschaft, mit der sich Politiker und Wissenschaftler anscheinend längst abgefunden haben.

Der Ausflug in die Landwirtschaft Südoldenburgs soll auf Entwicklungstendenzen und Probleme in der Region hinweisen. Die Wirtschaft Südoldenburgs ist, bezieht man die vor- und nachgelagerten Unternehmen mit ein, immer noch primär landwirtschaftlich strukturiert. Die aufgezeigte landwirtschaftliche Entwicklung bildet den Hintergrund für ein typisches Aussehen Südoldenburger Gemeinden, in denen sich landwirtschaftlich strukturierte Bauerschaften und durch Siedlungen einwohnermäßig gewachsene Dörfer gegenüberstehen.

## 1.5 **Veränderte Hintergründe** **- Zur Entwicklung des Dorfes nach dem 2. Weltkrieg**

Vom Kirchturm aus wird die Entwicklung Cappelns zum Siedlungsort in ländlicher Umgebung sogleich sichtbar. Der Ort, zu dem eine kleinere Bauerschaft und einige Einzelgehöfte in der Umgebung gehören, wächst von 346 Einwohnern 1933 nach dem zweiten Weltkrieg zu einem Dorf mit über 2000 Einwohnern. Noch 1931 heißt es:

"Der Ort Cappeln ist nur klein. 'Wenn man darin ist, ist man auch schon wieder heraus,' pflegte ein geborener Cappelner zu sagen. Von einem eigentlichen Kirchdorfe sieht man wenig." (REINKE 1931, 153)

Es scheint von oben, als sei dem das Dorf umgebenden Wegenetz früherer Zeiten, das sich nach den Höfen richtete, ein anderes aufgesetzt, das aus übergeordneten Kreis- und Gemeindestraßen besteht. Das Straßenbild im Ort verdeutlicht den Rückzug der Landwirtschaft aus dem Dorf. Zwei Höfe am Ortsrand und ein zentral gelegener lassen die Landwirtschaft in der äußeren Erscheinung Cappelns kaum noch erkennbar werden; selten, daß ein Traktor durch das Dorf fährt. Die Aussiedlung des alteingesessenen Meierhofes aus der Ortsmitte und die gleichzeitig gebaute, heute aus der Mode gekommene breit angelegte Ortsdurchfahrt Mitte der 60er Jahre zeigen die Ausgrenzung der Landwirtschaft an. Gleichzeitig sind Aussiedlung und Ortsdurchfahrt dafür verantwortlich, daß Cappeln der Leitbildgerechtigkeit des Wettbewerbes "Unser Dorf soll schöner werden" nicht entspricht und deswegen keine vorderen Plätze belegen kann. Das Nachbardorf Sevelten, wo Bauernhöfe das Ortsbild prägen, wird 1988 zum "Golddorf" gekürt. Nicht mehr breite Ortsdurchfahrten, sondern - als umgesetzte Leitlinien des Wettbewerbes - Grillplätze, Spielstraßen und erhaltene Bauernhäuser gelten in den 80er Jahren als Ideal dörflichen Aussehens.

Die Besiedlung des Ortes Cappeln ist eine Folge der landwirtschaftlichen Entwicklung, des Höfesterbens, der Mechanisierung und damit der Freisetzung vormals in der Landwirtschaft Beschäftigter. Von 70 Prozent im Jahre 1950 auf 16,2 Prozent 1987 geht der Anteil der Landwirtschaft an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen in der Gemeinde zurück. Von dieser Veränderung ist aber vor allem der Ort Cappeln betroffen, schon weniger der zweitgrößte Gemeindeort Sevelten. Die kleineren Bauerschaften haben sich ihre landwirtschaftliche Struktur und ein am bäuerlichen Leben orientiertes Aussehen bewahrt.

Folgt man dem Straßenverlauf von der Ortsmitte am Rathaus vorbei Richtung Süden, so erklärt die am Ortsrand gelegene evangelische Kirche ebenfalls einen Teil der Besiedlung. Wie in der gesamten Bundesrepublik läßt sich auch in Cappeln die Aufnahme von Vertriebenen und Flüchtlingen als **das** Problem der Nachkriegszeit bezeichnen. Die Bevölkerungszahlen steigen in der Gemeinde von 1939: 2729 auf 1950: 4257. Mit dem Bevölkerungsanstieg kommt es zur Zunahme von Bewohnern, die der evangelisch-lutherischen Konfession angehören, und 1952 zum Bau der Kirche - übrigens mit der Unterstützung des Besitzers des einzigen Gutes in der Gemeinde, dessen Familie sich allein in der Gemeinde jahrhundertlang die Bindung an die ev.-luth. Religion leisten konnte. Die dieser Konfession angehörenden Bevölkerungsteile sinken mit dem Fortzug der Flüchtlinge von 1950: 25,4 Prozent auf 1960: 9,4 Prozent (1986: 8,9 Prozent). Flüchtlinge und Vertriebene erklären aber nur einen geringen Teil der Bevölkerungszunahme und Siedlungstätigkeit in Cappeln. Arbeits- und Wohnprobleme, sicherlich auch die nicht immer freundliche Aufnahme lassen die Flüchtlinge und Vertriebenen in industrialisierte Zonen (Hannover, Ruhrgebiet) ziehen. Bis auf den Ort Cappeln nehmen zwischen 1950 und 1960 die Einwohnerzahlen in allen Gemeindeorten ab. Dabei ist das Dorf gleichfalls vom Fortzug von Flüchtlingen und Vertriebenen betroffen. Mit den ersten Siedlungen in den 50er Jahren wird der Grundstein für den einwohnermäßig stärksten Ort gelegt. Auf den historischen Hintergrund, der mit dem Übergang vom Kirchspiel zur politischen Gemeinde zusammenhängt, ist im Kapitel 1.3 eingegangen worden. Die politische Mittelpunktstellung wird den Orten, an denen die zentrale Kirche des Kirchspiels steht, zugesprochen. Hier werden, üblich in der Region, die Siedlungen errichtet.

Die Straße führt an einem bei der evangelischen Kirche liegenden neueren Bebauungsgebiet vorbei zu einem von zwei Gewerbegebieten in der Gemeinde. Das Gewerbegebiet besteht in diesem Teil der Gemeinde deshalb, weil hier kurz vor der Jahrhundertwende eine Landtischlerei gegründet wird, wobei der Firmengründer durch seinen Schwiegervater, Besitzer einer größeren Bauernstelle, Unterstützung erfährt. In den 20er und 30er Jahren spezialisiert sich das Unternehmen auf die Produktion von Küchenmöbeln, die zunächst in Norddeutschland, später in Thüringen, Sachsen, Schlesien und Berlin vertrieben werden. Im Krieg ist das Unternehmen mit der Herstellung von Spinden, Holzschäften für Gewehre und Holzeinrichtungen für U-Boote beschäftigt, wobei die Produktion durch 30 Frauen,

Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine, aufrechterhalten wird. Die Firma entwickelt sich in den 60er Jahren zu einer der größten Küchenmöbelfabriken in der Bundesrepublik mit zeitweise über 400 Beschäftigten allein im Cappelner Betrieb. Weitere Werke entstehen 1959 in Werl, 1964 in Dettwiller (Elsaß) und 1976 in Canada. Die erste größere Cappelner Siedlung geht auf Initiative des Unternehmens zurück, das den Arbeitern mit Krediten den Hausbau erleichtert. Dadurch "verdoppelte sich von 1955 bis 1963 die Zahl der Wohnhäuser" (MÄHLMANN 1968, 37) in Cappel. Der Küchenmöbelfabrik verdankt die Gemeinde vor allem die 1974 erhaltene Selbständigkeit.<sup>22</sup>

Im Jahre 1986 erfolgt für Cappel ein Einschnitt in der Versorgung mit Arbeitsplätzen. Die Küchenmöbelfabrik und ein weiteres Unternehmen, das von der Anzahl seiner Arbeitsplätze her für das Dorf weniger wichtig ist, melden Konkurs an. Es führt zu weit, im einzelnen auf die Küchenmöbelfabrik und die mit dem Konkurs einsetzenden Auseinandersetzungen, Diskussionen und Demonstrationen einzugehen. Hier geht es besonders um die Folgen für den Ort, wobei die genauere Betrachtung festhalten müßte, daß schon die Entwicklung des Betriebes für die Beschäftigten nicht folgenlos ist. So kommen neue Organisationsgebilde, etwa Gewerkschaft und Betriebsrat ins Dorf, so verändert sich die Form der Arbeit, durch Fließbandarbeit beispielsweise. Wer sich mit den gewandelten Arbeitsvollzügen umstellen muß, braucht nicht gefragt zu werden. Trotz der Unterschiedlichkeit der historischen Situation erinnert die Umstellungsnotwendigkeit an die den Heuerleuten zugeschriebene Mentalität. Daß das Pendlerdasein von Dorfbewohnern in den 80er Jahren erheblich zunimmt und auch Resultat des Konkurses mit der Entlassung von etwa 200 Beschäftigten ist, weist darauf ebenfalls hin. Der Vergleich deutet neben dem Unterschied in den Situationen, etwa Sozialplan und Arbeitslosenunterstützung heute, an, daß das Dorf, damals wie heute, hierarchisch strukturiert ist. Die Entlassenen werden entweder zu Pendlern oder gehen in den vorzeitigen Ruhestand, arbeitslos bleibt - laut Auskunft des Arbeitsamtes - von ihnen kaum jemand. Die Arbeitslosenquote nimmt deswegen durch die Konkurse nicht dem Nordkreis entsprechende Ausmaße

---

22 Die wirtschaftliche Lage der Gemeinde und die Selbständigkeit sind nicht allein auf die Existenz der Küchenmöbelfabrik zurückzuführen. Es sind gleichfalls historische Hintergründe verantwortlich, bessere Ausgangsbedingungen (vgl. 1.4). Ein Besucher Cappelns hält 1931 fest: "Der allgemeine Wohlstand, der auch früher verhältnismäßig gut war, hat sich (mit der Abwässerung, H.D.) noch bedeutend gebessert." (REINKE 1931, 154)



an. Im Mai 1987 sind nach den Konkursen 8,2 Prozent der Erwerbstätigen in der Gemeinde arbeitslos. Mit knapp über 100 Mitarbeitern, von ca. 300 vor dem Konkurs, wird die Produktion in der Küchenmöbelfabrik im April 86 wieder aufgenommen. Für den Sportverein hat der Konkurs zur Folge, daß viele von ihm betroffene, langjährige Mitglieder die Mitgliedschaft kündigen. Da ihre Vereinsangehörigkeit ohnehin zu einer wirklich passiven, einzig über den Mitgliedsbeitrag bestehenden geworden ist, besitzt in Zeiten finanzieller Engpässe die Kündigung solcher Ausgaben Priorität. Die Mitgliederzahlen des Vereins steigen allerdings im Jahr des Konkurses insgesamt weiter an (Ende 1984: 548, 1985: 600, 1986: 658).

Das Dorf hat im Gegensatz zu den weiterhin bäuerlich strukturierten Bauerschaften der Gemeinde eine Entwicklung genommen, die von der Landwirtschaft wegführt. Es wird zu einem Siedlungsort mit bis in die 80er Jahre hinein guten Arbeitsplatzverhältnissen. Bis auf die Orte Cappeln und Sevelten tendieren die Einwohnerzahlen der übrigen Gemeindeorte gegen den Stand von 1933. Nur in Cappeln sind bis in die 80er Jahre hinein steigende Einwohnerzahlen zu verzeichnen. Die Stagnation bzw. der Rückgang an Einwohnern in den Bauerschaften deutet an, daß diese vor allem landwirtschaftlich strukturiert sind. Geringe Einwohnerzahlen, geringe schichtspezifische Veränderungen und die fortgesetzte bäuerliche Vorherrschaft sind Gründe, daß für traditionelle Orientierungen in den Bauerschaften eine reale Basis erhalten bleibt. Die Siedlungsform des Ortes Cappeln ist bis in die 50er Jahre gleichfalls durch landwirtschaftliche Verhältnisse geprägt: durch bäuerliche Produktion; durch geringe Einwohnerzahlen, die dazu führen, daß sich jeder kennt; durch eine im hohen Maße sich selbst versorgende und damit von äußeren Entwicklungen relativ unabhängige Wirtschaftsweise. Diese Wirtschaftsweise wird am Ende des 2. Weltkrieges besonders deutlich. Die Landbestellung wird nach dem Einzug der Alliierten fast ohne Unterbrechung fortgeführt, Mühle und Bäckerei sind nach wenigen Tagen wieder in Betrieb, so daß im Ort Versorgungsengpässe kaum auftreten. Ab den 50er Jahren findet besonders in Cappeln ein Wandel innerhalb der Produktions- und Siedlungsformen statt, der sicherlich auch durch politische und ökonomische Entscheidungen beeinflusst ist - etwa an den zentralisierten und d.h. auch vereinfachten Versorgungsleistungen, wie Wasser und Gas, ablesbar. Der Wandel hat Auswirkungen auf die Dorföffentlichkeit, den Einheimischen wird das Dorf fremder. "Wer weiß denn noch, wo die Tulpenstrasse ist" und "es sind viele fremde Gesichter", drückt ein Interviewpartner die Entwicklung aus. Damit

einhergehend ziehen sich die Bewohner verstärkt aus der dörflichen Gesamtöffentlichkeit zurück, wobei versucht wird, in partikularen Gebilden, in Vereinen, Nachbarschaften und Clubs, eine dörfliche Kommunikationsform aufrechtzuerhalten, die vormals gesamtöffentlich gegeben ist. Insofern macht sich das zunehmende Pendlerdasein, abgesehen von den Folgen für die Betroffenen, im Dorf selbst kaum bemerkbar. Der bäuerlich-familiäre Charakter, den es später genauer zu definieren gilt, ist bereits durch den vorher stattfindenden dörflichen Wandel aufgehoben.

Blickt man von der außerhalb des Ortes und südlich von ihm gelegenen Küchenmöbelfabrik in östliche Richtung und nähert sich dem Dorfkern, drängt sich die erwähnte erste und größte Siedlung Cappelns ins Blickfeld. In deren Nähe befindet sich die Mittelpunktschule - Grundschule und Hauptschule mit Orientierungsstufe. Direkt hinter dem Schulkomplex liegen drei Sportplätze und die Turnhalle. Die dörflichen Veränderungen bilden im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen die Grundlage für das expandierende neuzeitliche Phänomen Sport. Schichtspezifische Umstellungen und damit der Zuwachs an frei verfügbarer Zeit, d.h. auch die dörfliche Entwicklung, die von der bäuerlich-familiären weg zu einer distanzierteren Form von Dorföffentlichkeit führt, sind für die Ausbreitung sportlicher Verhältnisse im Dorf mitverantwortlich. Schwenkt man den Blick von den Sportplätzen und der Turnhalle um fast 180 Grad, kann man das Resultat fortgesetzter schichtspezifischer Umstellungen in den 70er Jahren erkennen. Mit der Zunahme von Dienstleistungsschichten entstehen auf dem im Norden des Ortes Anfang der 80er Jahre errichteten Dorfplatz 1984 drei Tennisplätze. 1986/87 wird zusätzlich eine Tennishalle mit zwei Plätzen und einem Vereinsheim errichtet.

## **1.6 Unterschiedliche Horizonte - Anmerkungen zur regionalen Identität**

Die aufgeführten Entwicklungen in der Landwirtschaft und im Dorf könnten fragen lassen, was denn von Begriffen wie "regionale Identität" oder "Heimat" bleibt, wenn folgende Aussage BAUSINGERS vorausgesetzt wird: "Heimat als Identität ist nur möglich, wo es - mit dem Philosophen Walter Schulz gesprochen - gelingt, die 'Ethik im Nahhorizont' mit der 'Ethik im Fernhorizont' zu vermitteln." (BAUSINGER 1980, 29) Wie zu betonen ist, daß die Einwirkungen aus dem "Fernhorizont" nach dem 2. Weltkrieg an Massivität zunehmen, so ist gleichfalls festzuhalten, daß sie nie abwesend

waren. Der Dreißigjährige Krieg etwa steht für diese Einwirkungen in kriegerischer Hinsicht, ähnlich verhält es sich beim 1. und 2. Weltkrieg. Das Abgabesystem des agrarischen Mittelalters und Südoldenburger Handelsbeziehungen zum Ruhrgebiet im beginnenden 20. Jahrhundert sind für außerregionale Einflüsse im wirtschaftlichen Bereich zu nennen. Eine Verbindung von lokaler Provinz und Außenwelt ist also immer schon gegeben, aber wie BAUSINGER schreibt, ginge es darum, sie "zu vermitteln" (s.o.). Die Wirkungseinflüsse des "Fernhorizontes" sind deshalb seit dem 2. Weltkrieg als zunehmende zu bezeichnen, weil sie mit dem

- wirtschaftlichen Bereich: regionale Abhängigkeit von Entscheidungen der EG oder im Rahmen niedersächsischer Landespolitik, und dem
- politischen Bereich: Eingemeindungen oder Reduzierung kommunalpolitischer Entscheidungskompetenzen,<sup>23</sup> verstärkt in den
- Bereich dörflicher Kommunikation eindringen: Beeinflussung der Öffentlichkeit und Privatsphäre durch individuelle Mobilität und Medien.

Natürlich ist es so, daß "im Zuge der kapitalistischen Vergesellschaftung ... tendenziell alle zu Bewohnern eines 'unbekannten Landes'" (ZIEHE 1981, 14) werden. Aber daß diese Durchdringung aller Lebensbereiche nur "tendenziell" gelingt, sollte besonders auch deshalb betont werden, weil sich darauf das Moment von Hoffnung bezieht, das der Blochschen Formulierung vom "Umbau der Welt zur Heimat" (zit. nach: BAUSINGER 1980, 29) zugrundeliegt. Über politische Entscheidungen im Dorf und über dörfliche Kommunikation wird in der vorliegenden Untersuchung noch einiges zu sagen sein, aber schon die landwirtschaftliche Entwicklung in der Region verweist auf anderes als einer einzig dem "Fernhorizont" (s.o.) entspringenden Vergesellschaftung. Die Gülleproblematik ist nicht nur ein spezifisches Südoldenburger Problem, sie ist zugleich die Konsequenz sozialhistorischer Entwicklung der Region. Um zu erkennen, daß sich jener Hintergrund in die heutige Zeit verlängert, bedürfte es für den außenstehenden Betrachter einzig offener Augen. Dann nämlich könnte er beim Übergang von Ostfriesland oder der Grafschaft Diepholz nach Südoldenburg leicht die sich ändernden Bauernhöfe, vor allem die unterschiedliche Anzahl der Viehställe feststellen.

---

23 Ein Gemeindeangestellter bemerkte in dieser Hinsicht über die Ratsmitglieder: "Von 20 Abstimmungen brauchen die 15mal sowieso nur noch die Hand hochhalten, ob sie wollen oder nicht."

Man muß folglich, um Einsichten in den "Nahhorizont" (s.o.) zu bekommen, nicht unbedingt auf den Kirchturm steigen, oft empfiehlt es sich sogar eher, unten zu bleiben. Wer sich dort in Südoldenburg als Außenstehender länger aufhält, könnte dann vielleicht ähnliche Erfahrungen machen wie der aus Oldenburg stammende Philosoph Karl JASPERS um die Jahrhundertwende in Damme (Kreis Vechta):

"Zum ersten Mal war ich in einer ganz katholischen Welt. Das Glockenläuten vom frühen Morgen an, die Kruzifixe an den Wegen, der Ausdruck der Menschen, die nicht wie wir waren, das überraschte mich, stieß mich keineswegs ab, zog mich eher an und erweiterte mit einem Schlag meine Vorstellung von Menschen auf eine außerordentliche Weise. Es schien mir, als habe ich ein halbes Jahrtausend übersprungen, sei in ferner Vergangenheit. Aber das war Gegenwart, nur anderer Art als die unsrige." (zit. nach: KUROPKA 1982, 68)

Nun ist nicht zu erwarten, daß sich bei jedem Betrachter Südoldenburgs während eines Besuches gleich das "Bewußtsein (verwandelte)" (ebenda). Vermutlich sind ohnehin vom Bewußtsein des Betrachters und von der Region her gesehen die Vergesellschaftungsprozesse zu weit gediehen, als daß ein Bewußtseinswandel heutzutage noch solchermaßen zu erfahren wäre. Dennoch stecken in der Jasperschen Aussage zwei Hinweise, die auch in heutigen Zeiten zu beachten sind. Der erste ist darauf zu verallgemeinern, daß einem fremde Kulturen - betrachtet man sie nicht als höherstehende oder minderwertige, sondern als andere - die "Vorstellung von Menschen" (ebenda) erweitern; man könnte auch sagen, an die Stelle eines bornierten Lokalpatriotismus, der nur allzuoft mit dem abgrenzenden Begriff "Heimat" einhergeht, wäre ein grenzübergreifendes Verständnis von Toleranz gesetzt. Ein zweiter Hinweis wäre insoweit einzubeziehen, als etwas von der JASPERS beeindruckenden Religiösität der Bewohner geblieben ist. Sie fällt dem Betrachter Südoldenburger Verhältnisse sogleich auf. Die Kirchen lassen sich hier als "Kathedralen für eigentlich kleine Orte" (KUROPKA 1982, 69) bezeichnen, die "doch jeden Sonntag von der Gemeinde gefüllt" (ebenda) sind. Über die Wegekreuze, die noch heute an vielen Stellen der Region zu sehen sind, schreibt ein protestantischer Besucher der Region am Ende des 18. Jahrhunderts: "Alle Straßen sind mit Bildern besetzt, und nirgends ist Christus mehr gekreuzigt, nirgends sein Bildniß mehr verstümmelt als hier." (HOCHE 1977, 116) Die Kreuze, die noch heute häufig zu einer Bauernstelle gehören und von deren Inhabern mit den zum Kreuz gehörenden Anpflanzungen gepflegt werden, weisen auf

Beständiges. Auf die Abkehr davon macht das Kreuz in der Mitte des Ortes Cappeln aufmerksam, dieses wird von der Kolpingfamilie (kath. Gesellenverein) gepflegt. Daran ließe sich freilich gleichzeitig die Anpassung nicht-bäuerlicher Schichten an vorgefundene dörfliche Umgangsformen erkennen: auf Beständiges, was scheinbar regionale Identität in besonderem Maße auszeichnet.

Die zentrale Stellung der Kirche zeigt sich in Südoldenburg ebenfalls darin, daß sie im kulturellen Bereich eine führende Rolle spielt. Die Rhododendron-Kultur in Cappeln, die in den 60er Jahren einsetzt und noch heute das Dorf durchzieht, ist Folge des botanischen Interesses des Pfarrers. Die Obstbaum-Kulturen, die für einige Landstriche Südoldenburgs heute von wirtschaftlicher Bedeutung sind, verweisen auf Innovationsleistungen örtlicher Pfarrer in früheren Zeiten. Das deutet außer auf die kulturelle Stellung der Kirche ebenfalls daraufhin, daß die Pfarrer als Einzelpersonen erhebliches Ansehen im Dorf genießen. Von der gewichtigen Bedeutung der katholischen Kirche in der Region zeugen nicht nur die Kirchen, die Kreuze oder die Teilnahme der Bewohner am Kirchenbesuch, sie ist auch auf andere Weise institutionell abgesichert. In Cappeln befinden sich Bücherei, Kindergarten und Pfarrheim (Begegnungs- und Versammlungsstätte der Dorfbewohner) in der Trägerschaft der Kirche. Nimmt man das katholische Bildungswerk, die Heimvolkshochschule in Stapelfeld, die Vielzahl der kirchlich gebundenen Vereine und - wie im Kap. 1.1 beschrieben - die Universität Vechta hinzu, kann man zusammenfassen, daß die Pädagogisierung der Region unter der Regie der Kirche zum institutionellen Bestandteil geworden ist.<sup>24</sup> Als gewichtige kulturelle Einrichtung ist hier ferner das Museumsdorf Cloppenburg zu erwähnen, das zum einen auf Bestrebungen des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland im Jahre 1922 zurückgeht. Zum anderen - das wird in Südoldenburg häufig unterschlagen - findet der erste Spatenstich für das Museumsdorf am 20. Aug. 1934 statt, also mit nationalsozialistischer Unterstützung. Bis zu Beginn des 2. Weltkrieges stehen bereits zwanzig Gebäude im

---

24 Problematisch scheint mir, einen "konservativen Zweig der Landpädagogik" (KLEMM/SEITZ 1989, 9) als "antiaufklärerischen" durch "eine entwicklungsbezogene ... Bildung zur Förderung einer autonomen Agrikultur" ersetzen zu wollen und anzunehmen, daß man sich dadurch "der urbanen Kolonisierung" entziehen könnte. Es gehört schon ein gehöriges Defizit an Selbstreflexion dazu, die eigenen an urbanen Universitäten gemachten Erfahrungen und dort gewonnenen Erkenntnisse nicht als das zu sehen, was sie in ihrer Übertragung auf Provinz auch sind: Bestandteile "urbaner Kolonisierung" (alle Zitate: ebenda).

Museumsdorf und sieben weitere sind erworben. Auch wenn sich der damalige Museumsdirektor des öfteren gegen nationalsozialistische Einflußnahme verwahrt, bleibt zu konstatieren, was im Namen der Volkskunde allzu häufig und ebenfalls hier geschieht: Aufwertung nationalsozialistischer Vorstellungen von Bauern- und Germanentum und der Rassenideologie. Bei der 500-Jahr-Feier der Stadt Cloppenburg (1935) kommt diese Einflußnahme zum Ausdruck: "Der Leiter des Heimatmuseums bedankt sich bei der Stifterin des Quatmannshofes und der Oldenburger Regierung für die Förderung der Museumspläne." (GELHAUS 1988, 481)<sup>25</sup>

"Wenn irgendwo in einer Wissenschaft der Nationalsozialismus nicht als Einbruch von außen, sondern als innere Konsequenz verstanden werden muß, dann in der Volkskunde." (BAUSINGER 1979, 63)

Wenn ein Begriff wie "regionale Identität" an den kulturellen Bereich, an die Kirche gebunden wird (vgl. Kap. 1.4, SCHMIDT 1979, 15), ist zugleich ausgesagt, wessen Problem die Formulierung und Deutung eines "Zusammengehörigkeitsbewußtseins" (ebenda) überhaupt ist. Die Ausblendung der

---

25 Am Festbuch zur 500-Jahr-Feier der Stadt Cloppenburg (OTTENJANN 1936) ist dieser Aspekt gut nachvollziehbar. Dort heißt es zunächst im Geleitwort des Gauleiters Röver: "Möge der strebsame Sinn ... allezeit bei den Bewohnern dieser Stadt lebendig bleiben, dann wird unter der zielbewußten und starken Leitung Adolf Hitlers im nationalsozialistischen Staat die Entwicklung der Stadt Cloppenburg weiter vorwärts gehen." (ebenda, 3) In seinem Beitrag "Die Aufgabe der Heimatmuseen" (ebenda, 161-164) hält der Direktor des Museums für deutsche Volkskunde Berlin, Prof. Dr. Konrad Hahn, fest: "Der völkische Staat hat erst die Voraussetzungen geschaffen, dem Gedanken des Heimatmuseums zur vollen Geltung zu verhelfen ... Die große Grundlage jedes Heimatmuseums wird die Bejahung dieser völkischen Geschichtsauffassung sein müssen. Die Beachtung der Erblinie von Blut und Boden in unserem Volkstum von der germanischen Frühgeschichte unserer Bauernnahmen an bis zur Gegenwart wird die Aufgabe und Wirksamkeit des einzelnen Heimatmuseums in Gleichklang setzen mit dem gesamten nationalen Bildungswesen." (ebenda, 164) Im nachfolgenden Beitrag schreibt dann der Herausgeber des Festbuches und damalige Leiter des Museumsdorfes: "Da kam die Wendung. Es war am 3. Oktober des Jahres 1933. Gauleiter und Reichsstatthalter Röver kam nach Cloppenburg, um von der Stadt die Ehrenbürgerurkunde in Empfang zu nehmen ... Das war die Entscheidung. Der Reichsstatthalter zeigte sich für den Plan des Museumsdorfes ebenso begeistert wie für das Museum selbst und erklärte kurz und bündig: 'Der Plan muß durchgeführt werden; dazu werde ich selbst die Initiative ergreifen.' Die Geburtsstunde des Museumsdorfes hatte geschlagen." (ebenda, 167) Am Schluß hält der Museumsleiter fest: "Aufrichtiger Dank gilt auch der oldenburgischen Regierung, die dem Unternehmen gerade in den letzten Jahren die stärkste Förderung zuteil werden ließ, endlich dem Gauleiter und Reichsstatthalter Röver, dem Schirmherrn des Museums, der uns der stärkste Garant ist für die Zukunft des Museums und des Museumsdorfes." (ebenda, 169)

ökonomischen Sphäre aus diesem Bewußtsein und damit der Heimatlosen, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in Südoldenburg nicht nur in der Vergangenheit oft genug produziert wurden, macht auf die Problematik, die dem Begriff zugrundeliegt, aufmerksam: "Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung hatte ... gänzlich andere Sorgen." (KUROPKA 1982, 21) Es bleibt festzuhalten, daß das nicht nur für das 19. Jahrhundert gilt. Von einem jungen, in Cappeln wohnenden Postbeamten zu erwarten, daß er auf die Frage nach seiner Heimat etwa Südoldenburg antworten würde, entspräche den Vorstellungen trachtenbezogener Heimatverklärung, die auf die realen Umstände nicht achtet. Plausibler ist die Antwort, die man in Wirklichkeit bekommt: "Was habe ich mit Scharrel oder Goldenstedt zu tun?" (Orte im Nordkreis Cloppenburg und im Kreis Vechta). Zur Ehrenrettung des bildungsbürgerlichen Heimatbegriffes wäre zu sagen, daß sich auch der genannte Postbote täuscht. Die einzelnen Orte Südoldenburgs unterliegen nämlich einem spezifischen regionalen Einfluß, der etwa bedeutet, daß der Postbote nicht in Ostfriesland oder Berlin die Fahne der Kolpingfamilie zu feierlichen Anlässen in die Kirche trägt und nicht tragen könnte, weil das dort unüblich ist.

Aber was ist dann unter Begriffen wie "regionaler Identität" oder "Heimat" zu verstehen? Jenseits von wirtschaftlichen Verhältnissen können sie nicht begriffen werden. Das hat zudem oft genug dazu geführt, daß jene, die aus realen Umständen heraus zur Heimatlosigkeit gezwungen waren und sich deshalb aus gutem Grund als Internationalisten verstanden, zu "vaterlandslosen Gesellen" abgestempelt wurden (vgl. BAUSINGER 1980, 19). Dieses Moment liegt einem traditionellen, auf den lokalen Raum und den kulturellen Bereich beschränkten Heimatbegriff inne, der so ohnehin eine Erfindung von Volkskundlern, Geschichts- und Heimatforschern ist. Verfolgen wir die Thematik regionaler Identität an einem herausragenden Beispiel, in dem u.a. Südoldenburger Religiösität in besonderem Maße erscheint, am sog. Kreuzkampf.

Zunächst sei hier der Ablauf des Kreuzkampfes kurz geschildert: Am 4. Nov. 1936 gibt der oldenburgische Minister für Kirchen und Schulen einen Erlaß heraus, in dem die Entfernung der Kreuze bzw. der Lutherbilder aus den Schulen verordnet wird. Der Kreuzkampf hat seine Vorgeschichte in den nationalsozialistischen Versuchen, den kirchlichen Einfluß in der Region zu beschränken. Der konkrete Anlaß der Verordnung ist in der zweifachen - zunächst nationalsozialistischen, tags darauf unter großer Beteiligung der Bevölkerung erfolgenden kirchlichen - Einweihung einer

Schule in einer Südoldenburger Ortschaft zu sehen, was der o.g. Minister als Affront gegen sich und den Nationalsozialismus versteht. Der daraus resultierende Erlaß führt mit der aufkommenden Empörung zu erheblichem Widerstand von seiten der Südoldenburger Bevölkerung. Kreuze am Wege werden nun erst recht in besonderer Weise gepflegt oder wie in Cappeln extra hergestellt und am Pfarrhaus befestigt - heute steht dieses Kreuz in der Mitte des Ortes. Am 15. 11. 1936 wird von den Kanzeln Südoldenburger Kirchen eine Erklärung gegen den Erlaß verlesen, am 16. 11. richtet der bischöfliche Offizial in Vechta ein Protestschreiben an den Minister in Oldenburg, und am 18. 11. hält ein Kaplan im Wallfahrtsort Bethen vor 3000 ehemaligen Kriegsteilnehmern eine Predigt gegen den Erlaß, in der es heißt:

"Wir werden deshalb kämpfen bis zum Letzten und zum Äußersten für das Zeichen des Christentums, für das Kreuz! Für das Kreuz auf den Gräbern unserer Kameraden, für das Kreuz in der Familie, für das Kreuz in der Schule, für das Kreuz an den Wegen und in der Kirche." (zit. nach: GÖKEN 1947, 37)

Verschiedene Abordnungen von Bürgern aus Südoldenburger Gemeinden beschwerten sich über den Erlaß in Oldenburg, "Bürgermeister und Lehrer ... weigerten (sich), dem Erlaß Folge zu leisten" (KUROPKA 1986, 21), Andachten in Kirchen werden abgehalten und nationalsozialistische Organisationen verlieren ihre Mitglieder (zu weiteren Aktionen: ebenda). In einer von 7000 Bewohnern aus der gesamten Region besuchten Veranstaltung in der Cloppenburg Münsterlandhalle nimmt der Gauleiter am 25.11.1936 den Erlaß zurück. Für einige Bewohner der Region hat ihr Widerspruch im Kreuzkampf Folgen, etwa für die beiden späteren Bürgermeister (von 1945 bis 1952 und 1952 bis 1972) des Ortes Cappeln. Der eine wird 1937 für drei Monate im Gefängnis in Oldenburg inhaftiert, der andere für drei Monate ins Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert, von wo aus er unter verschiedenen Auflagen entlassen wird, als seine Frau bei der Geburt des 10. Kindes stirbt.

Wie sind die Geschehnisse einzuordnen, was sagen sie über die eingangs gestellte Frage nach dem Verhältnis von "Nahhorizont" und "Fernhorizont" (s.o.) aus? Über Ausstellung und Buch "Zur Sache, das Kreuz!" (KUROPKA 1986) war im Kap. 1.1 festgehalten worden, daß in der Interpretation dann der Kreuzkampf zum Mythos hochstilisiert wird, wenn man behauptet, "daß die NSDAP in die politische und soziale Heimat einer bäuerlich- katholischen Bevölkerung nur schwer oder auch gar nicht einbre-



chen konnte." (ALTENBOCKUM 1986, 22) An einem Beispiel kann kurz erläutert werden, daß diese problematische Interpretation Folge der in Buch und Ausstellung vorgetragenen Aussagen ist. Den 1937 inhaftierten späteren Bürgermeistern Cappeln werden im Buch eigene Kapitel gewidmet, über einen heißt es:

"Er war entschieden dagegen, daß die Nationalsozialisten mit allen Mitteln versuchten, ihr Gedankengut auch im 'schwarzen' (katholischen) Oldenburger Münsterland durchzusetzen." (KOOPMEINERS 1986, 308)

Im Einführungsteil zur "Geschichte, Einordnung und Bewertung des Kreuzkampfes" (KUROPKA 1986, 11-56) wird aus der Denkschrift dieses Mannes zitiert, die jener kurz nach dem Kreuzkampf verfaßt und die damals in Süddoldenburg Verbreitung findet. Sie ist u.a. einer der Anlässe, die ihn ins KZ bringen. Aus der Denkschrift wird im Einführungsteil einige Male zitiert (ebenda, 15, 37, 43 und 46), aber immer in einer Weise, die den religiös gefärbten skeptischen Blick auf nationalsozialistische Zustände vor Ort betont, d.h. die der genannten Interpretation ALTENBOCKUMs entspricht: "Das Volk will sich auch nicht für immer und ewig in seinen unteren Verwaltungen regieren lassen, die nicht einmal 10% der Stimmen bekommen würden, wenn einmal abgestimmt würde, wie es bei dem Amtshauptmann Münzebrock in Cloppenburg der Fall ist." (ebenda 43) Die Aussage läßt sich augenscheinlich gut dafür verwenden, daß "er ... entschieden dagegen (war), daß die Nationalsozialisten ... ihr Gedankengut ... durch(zu)setzen" (KOOPMEINERS, s.o.) oder daß die NSDAP nicht in die "politische und soziale Heimat" (ALTENBOCKUM, s.o.) der Region eindringt. Aber schauen wir uns die Denkschrift genauer an, so wird zusätzlich ein anderes Bild deutlich. Dabei verwundert, daß KUROPKA (1986, 43) die oben wiedergegebene Aussage zitiert, aber die direkt vorangehenden und nachfolgenden Sätze übergeht. Der der zitierten Aussage vorausgehende Satz lautet: "Direkt staatsfeindlich, oder besser gesagt, systemfeindlich sind im Münsterland wahrhaft wenige, einige Aussenseiter gibt es natürlich immer, dieser Prozentsatz ist aber verschwindend klein und somit ungefährlich." (Denkschrift Götting, Privatbesitz) Anschließend folgt der von KUROPKA zitierte Satz und direkt darauf folgende Aussage:

"Zum Schluß knüpfe ich, Herr Gauleiter, kurz die Bitte an: Berücksichtigen Sie vorerst diese meine Hinweise und ich glaube, ich dürfte wohl fast die Garantie übernehmen, dass Sie ein Münsterland bekommen werden, woran Sie Ihre Freude haben werden. Denn es

fließt mehr Deutsches Blut in unsern Adern, als Sie glaubten und vor allen Dingen jetzt glauben. Dann werden Sie noch einmal gerne wieder zum Münsterland kommen und die Herzen der Münsterländer werden ihnen warm entgegen schlagen." (ebenda)

Schon die so vorgenommene Quellenauswahl verweist auf einen Umgang mit dem Kreuzkampf, der zwangsläufig zu dem Ergebnis führt, "daß es der NSDAP nicht gelungen war, das Oldenburger Münsterland wirklich nationalsozialistisch einzufärben." (KUROPKA 1986, 9) Was dabei "wirklich" bedeutet, bleibt Geheimnis des Verfassers. Demgegenüber ist festzuhalten: Es ist überhaupt nicht davon auszugehen, daß es ein katholisch-bäuerliches Refugium geben könnte, welches quasi dem Asterixschen gallischen Dorf gleich unbeeinflußt von Ort und Zeit - nämlich von Faschismus in Deutschland - existierte. Daß die obige Aussage Folge einer in bestimmter Weise vorgenommenen Quellenauswahl und -interpretation ist, macht nicht nur das aufgeführte Beispiel der Denkschrift deutlich.<sup>26</sup> An anderer Stelle wird eine Stellungnahme des damaligen Bürgermeisters von Molbergen (Kreis Cloppenburg) zum Kreuzkampf zitiert:

"Die Bauern erklären, wir sind als Katholiken geboren und wünschen es für uns und ganz besonders für unsere Kinder zu bleiben, auch als Gefolgsleute des Führers Adolf Hitler ... Ich selbst habe das Amt des Bürgermeisters angenommen in gutem Glauben, daß ich nicht in Gewissenskonflikt gebracht würde." (zit. nach: ZUMHOLZ 1986, 119)

Die Autorin des Beitrages fährt fort: "Damit hatte Prüllage in einfachen Worten die Weltanschauung der Molberger eindrucksvoll geschildert." (ebenda) Am Ende des Beitrages hält sie dann fest:

---

26 Es fällt hier zudem ein Wissenschaftsverständnis auf, das der Autor an anderer Stelle explizit darstellt: "Wenn man also aus der Geschichte lernen will, muß man sich zunächst der Tatsachen versichern. Wer dann daraus Folgerungen für die Gegenwart ableiten will, soll dies gern tun, nur handelt es sich dann nicht um ein wissenschaftliches Verfahren, sondern letztlich um auf bestimmte Wertentscheidungen gestützte politische Aussagen ..." (KUROPKA 1985, o.S.) Nun sind aber Werturteile gar nicht zu trennen von wissenschaftlicher Erkenntnis. Gerade das o.g. Beispiel der Auswahl der zitierten Äußerungen verweist darauf, daß die "Wertentscheidungen" bis in die Quellenauswahl hineinwirken, wie auch anders: "Soll unter Wertfreiheit nicht die Selbstverständlichkeit, die Platitüde verstanden werden, daß der Wissenschaftler keine rosa oder schwarze Brille trägt, sich nicht durch Gefolgschaft oder Haß verleiten läßt, dann bedeutet sie eine Hemmung des Gedankens, ganz und gar nicht eine Voraussetzung. Im Ganzen wie in jeder Einzelheit besteht theoretische Leistung überall zugleich in unbeirrbarer Hingabe ans Tatsächliche und in stets erneuerten Werturteilen." (HORKHEIMER 1985a, 260)

"Zusammenfassend kann man feststellen, daß sich die Bevölkerung von Molbergen als weitgehend resistent in Bezug auf den Nationalsozialismus erwiesen hat ... Die durch die katholische Kirche geprägten Denk- und Verhaltenstraditionen führten zu einer relativen Immunität gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie. Abgesehen davon, daß die im Grunde unpolitischen Bauern keine genauen Vorstellung von der Weltanschauung und den Zielen der Nazis hatten ..." (ebenda, 127/8)

Wohlgemerkt ist hier die Rede von einer Gemeinde, in der die NSDAP bei der Reichstagswahl vom 5. 3. 1933 mit 42,7 Prozent der Stimmen (ebenda, 116) die meisten im Kreis Cloppenburg erhält und knapp unter dem Reichsdurchschnitt bleibt. In der obigen Interpretation wird das Bewußtsein der Regionsbewohner in merkwürdiger Weise aufgespalten. Zum einen werden deren Äußerungen ernst genommen, wenn sie sich auf den Kreuzkampf, auf das Verhältnis zur Kirche beziehen. Zum anderen werden deren Aussagen, wenn sie das Politikverständnis der Bewohner berühren, für naiv und unpolitisch, also nicht existent erklärt. Neben einem fragwürdigen Politikbegriff, der sich in der obigen Aussage zeigt, wäre die Aussage dahingehend zu befragen, ob denn das subjektive oder regionale Verständnis von der Welt so aufteilbar ist? Das ist gerade auch deswegen zu fragen, weil die Autorin im Falle des Widerspruches im Kreuzkampf die Einheit von Person und Region, also das Zusammenfallen von religiöser und politischer Einstellung immer schon voraussetzt. Wenn sich die Bewohner also als Katholiken bezeichnen, die sich gegen den Kreuzerlaß wehren, sind sie glaubwürdig, wenn sie sich aber als "Gefolgsmänner des Führers Adolf Hitler" (s.o.) titulieren, sind sie unglaubwürdig oder "unpolitisch" (s.o.). Wer so interpretiert, muß sich schon die Frage nach seinem Verständnis von Nationalsozialismus gefallen lassen. Dieser beruht nämlich gerade auch auf dem, wodurch sich die Bewohner - verbunden mit ihrer religiösen Einstellung - nach ZUMHOLZ (s.o.) auszeichnen sollen: auf naiven, "unpolitischen" und "ungenauen Vorstellungen" der Masse der Mitläufer, die genau dadurch zur Masse der Mittäter wird.

Hier ließe sich weiteres benennen, was die These vom Nicht-Einbrechen des Nationalsozialismus in die katholisch-bäuerliche Region zur Illusion macht. Neben dem systematischen Aspekt der politischen Einbindung ins NS-System, das eben auch in soziale Verhältnisse vor Ort eingreift (z.B.

Gleichschaltung und Führerprinzip),<sup>27</sup> wäre etwa konkret das zum Vechtaer Gefängnis gehörende Konzentrationslager zu erwähnen; weiterhin die Emslandlager, die direkt vor der Cloppenburg Kreisgrenze liegen; daß auch in Cloppenburg 1938 die Synagoge brennt; oder daß die "seit 1933 immer härter werdenden Wellen des Antisemitismus auch die Cloppenburg Judenschaft traf. Nur wenigen Familien gelang es zu emigrieren" (Schröder 1985, 65). Natürlich ließe sich hier einwenden, daß diese Maßnahmen aus der Zwangsherrschaft resultieren, einzig scheinbar Außenstehende betreffen oder von Cloppenburg Nationalsozialisten durchgeführt werden. Aber das genau geschieht überall, dafür steht Nationalsozialismus: für die Gruppe derjenigen, die handeln, indem sie etwa die Synagoge anstecken, und die Gruppe derjenigen, die zustimmend oder ablehnend zuschauen. Faschismus hingegen steht für etwas anderes: zum einen für die Zustimmung der Massen, ohne die es nationalsozialistische Herrschaft nicht gegeben hätte, zum anderen und damit für das Eindringen des Nationalsozialismus in den Alltag, für das Gewöhnliche unter nationalsozialistischem Vorzeichen. Jeder Judenwitz heute - von den Wählerstimmen für die Republikaner ganz zu schweigen -, der vielleicht nicht im Universitätsgebäude in Vechta, sehr wohl aber auch in Südoldenburgs Gaststätten erzählt wird, weist daraufhin, wie tief das sitzt und wie lange es wirkt. Ob gewollt oder nicht ist dabei nicht die Frage, mit dem herrschenden Faschismus schleicht sich die Gewöhnung an ihn und das Gewöhnliche in ihm ein. Die Denkschrift (s.o.) liefert hier, was schon an den daraus zitierten Aussagen zu erkennen ist, Anschauungsmaterial par excellence - genauso wie die Äußerung des Bürgermeisters aus Molbergen (s.o.): Nicht in "Gewissenskonflikt" zu geraten, drückt nämlich genau die Einbindung des Nationalsozialismus in den Alltag, in die bäuerlich-katholische Region aus.

Dabei fällt in Südoldenburg wie anderenorts eine nationalsozialistische Gesinnung nicht aus heiterem Himmel, sondern knüpft an bestehende Einstellungen an. Das ist z.B. am Sevelter<sup>28</sup> Bauernaufstand um einen gepfän-

---

27 Daß politische Entscheidungen ins Alltagsgeschehen einwirken und nicht nur einen politischen Überbau darstellen, ist etwa in die Begründung für eine regionale Südoldenburger Identität einzubeziehen. Diese wird erst dadurch möglich, daß durch politische Entscheidungen 1803 neue Grenzziehungen erfolgen und Südoldenburg dem Herzogtum Oldenburg zugeordnet wird.

28 Die in den folgenden Beispielen genannten Orte Sevelten und Elsten gehören zur Gemeinde Cappeln.

deten Eber aus dem Jahre 1929 zu erkennen; vgl. STRICKMANN/DEUX 1978, 3: "Aus einem Delikt (wurde) eine 'heroische' Tat - aus einem Bauernaufstand Dichtung und 'Mythos'." Den in Weimarer Zeit gerichtlich Verurteilten werden nach der nationalsozialistischen Machtübernahme sogleich die noch ausstehenden Geldstrafen erlassen. Und der "über die 'heroische' Tat" (ebenda) gedrehte Film 'Krach um Jolanthe' "wurde natürlich von den Nazis zu Propagandazwecken mißbraucht." (Gemeinde Cappeln 1986, 184) Vergleichbares läßt sich beispielsweise am Text der Urkunde zur Grundsteinlegung der Elstener Schule im Jahre 1923 aufzeigen. Ist der vorher genannte Fall als Beispiel für eine anti-demokratische, von den Nationalsozialisten verwertete Gesinnung gegenüber der Justiz in der Weimarer-Zeit zu verstehen, so zeigt sich im folgenden Beispiel u.a. die nationalsozialistische Vorstellung vom "Schandvertrag von Versailles":

"Über vier Jahre trotzten unsere Heere einer Welt von Feinden. Überall wurden wir verleumdet ... So wuchsen Not und Verelendung in deutschen Landen, dem eine kleine Schicht von Wucherern, Schiebern und Verrätern gegenübersteht. Zur Zeit haben Engländer, Franzosen und Belgier das Rheinland besetzt ... Sie (Frankreich und Belgien, H.D.) fordern Unmögliches, weil sie verschleiert anneklieren wollen, um unsere Industrie zu vernichten oder einzustecken. So wird die Ursache des Krieges: Lüge und Habsucht schonungslos und erbarmungslos fortgesetzt, selbstverständlich unter den Phrasen und Floskeln von: Gerechtigkeit, Menschlichkeit." (Münsterländische Tageszeitung vom 3. April 1985, o.S.)

Die Aussagen entstammen wie gesagt einer Urkunde zur Grundsteinlegung einer Schule in der Gemeinde Cappeln, sie hätten allerdings so auch in Hitlers 'Mein Kampf' - geschrieben 1924 - stehen können. Die Ehrlichkeit des Schreibers jenes Artikels, der dem Urkundentext in der Zeitung beigelegt ist, wäre ebenfalls bei der Behandlung der Thematik "Kreuzkampf" wünschenswert:

"Aus dem Text der Urkunde spricht die politische Einstellung, die in der Zeit vor 1933 bei der überwiegenden Mehrheit unserer Eltern bzw. Großeltern vorhanden war. Der Verfasser (er starb 1939) war kein Freund der Nazis, er war treuer Anhänger der katholischen Kirche und der Zentrumspartei." (ebenda)

Kommen wir zum Kreuzkampf und seiner Behandlung in Buch und Ausstellung "Zur Sache, das Kreuz" (KUROPKA 1986) zurück. In dem, wie der Kreuzkampf dort vorgestellt und aufgefaßt wird, erscheint das, was er **auch** ist: eine mutige regionale Widerstandsbewegung gegen eine nationalsozialistische Verordnung, ein artikulierter und sich durchsetzender Widerspruch

gegen nationalsozialistische Bestimmungen, die regional-eigenständige Identitätsformen angreifen. Der mystifizierende Charakter in der o.g. Behandlung des Kreuzkampfes wohnt dann eher dem inne, was mit dem thematisierten Aspekt nicht zugleich mitgedacht ist: Das sich unter nationalsozialistischem Vorzeichen einstellende Gewöhnliche<sup>29</sup> wird Bestandteil regionalen Alltagslebens und tritt selbst da noch hervor, wo man es am wenigsten vermutet - im Widerspruch gegen nationalsozialistische Verordnungen.

Erst ein solches doppelseitiges Verständnis brächte Aufklärung über das Ausmaß des Eindringens von nationalsozialistischen Vorstellungen in den Alltag und das der regionalen Eigenständigkeitsbehauptung gegenüber Nationalsozialismus. Erst hier und nicht etwa schon in der Thematisierung des Kreuzkampfes begänne das, was Begriffe wie die "Nachgeborenen" verhindern könnte: Eine Verarbeitung von Geschichte, welche die Verantwortungsübernahme der "Nachgeborenen" für das Geschehene allein deshalb zur Folge haben müßte, weil sich das Beständige regionaler Eigenart mit Nationalsozialismus versöhnen ließ. Erst dann könnte plausibel werden, was denn überhaupt regionale Identität bedeutet, daß sie immer schon der Verquickung von "Nahhorizont" und "Fernhorizont" (BAUSINGER 1980, 29) ausgesetzt ist. Erst ein Verständnis von Identität, das um gesellschaftlich-übergreifende und regional-eigenständige Einwirkungen und damit um ihre vorauszusetzende Brüchigkeit weiß, könnte etwa erklären, warum denn die Bewohner aller Regionen und Länder für sich behaupten, daß ihre Wohnorte identitätsverbürgende Räumlichkeiten, Heimat seien. Das Verständnis müßte dann von der gedanklichen Selbstverständlichkeit ausgehen, daß, wenn alle für sich Heimat in Anspruch nehmen, sie überall ist oder nirgends - was auf dasselbe hinauslief.<sup>30</sup>

Entfernen wir uns vom Kirchturm, von der Darstellung des dorf- und regionsbezogenen Überblickes und nähern wir uns dem Alltag. Dabei bleibt die Sichtweise eine ähnliche. Das, was auffällt und sich dem Betrachter einprägt, findet allerdings im folgenden auf einer anderen Ebene statt. Wie schon an der Erörterung des Kreuzkampfes abzulesen ist, soll in der vorlie-

---

29 Beispielsweise an der Tunschere (Silvesterbrauch) abzulesen, die plötzlich mit dem Hakenkreuz versehen wird.

30 Die Diskussion wird hier bewußt nicht weiterverfolgt, weil die Problematik von regionaler Eigenständigkeit und gesellschaftlich-übergreifenden Einwirkungen zentrales Thema der Untersuchung ist, also in Hinblick auf Sport erörtert wird.

genden Untersuchung eine Überhöhung des eigenen Lebensbereiches und damit der Rückfall in eine romantisierende Betrachtung des Dorfes möglichst vermieden werden. Daran ist abzulesen, wofür der Blick vom Kirchturm - neben seiner Funktion, die er in der Darstellung struktureller Zusammenhänge besitzt - zugleich steht: Für die Distanzierungsmöglichkeit, die neben Teilnahme und Zugehörigkeit vonnöten ist, um sich zu vergewissern, daß man nicht - ohne daß man es merkt - vom untersuchten Gegenstandsbereich vereinnahmt ist.